

Helga Milz

Hamburger APO-SDS-Frauen im Unruheherd 1968

Es gibt wenig Material zum Thema.
In Archiven finden sich nur einzelne Blätter.
Habt Ihr noch Unterlagen?

INHALT

I.	Einleitung - Problemabriss und Vorgehen	
(1)	Universität Hamburg 1919 - ohne Frauen	
(2)	Aufbruch 1968 mit Frauen	
(3)	Emanzipation ab 1960 - Angleichung	
(4)	Qualitative Sozialforschung	
II.	<i>Empirische Recherchen</i>	<i>extra Datei 7 Seiten</i>
(5)	<i>Politische Verortung</i>	
(6)	<i>Deskriptive Verdichtung</i>	
(7)	<i>Thematische Vertiefung</i>	
III.	Auswertung und Interpretation	12
(8)	Emanzipation ab 1965 - Gleichstellung	
(9)	Frauen im SDS-APO-Umkreis ab 1966/67	
(10)	Universitäten als Heiratsmärkte	
(11)	Freie Liebe: Verhütung und Abtreibung	
(12)	Emanzipation ab 1967 - Empathie	
(13)	Öffentliche Präsenz von Frauen 1968	
IV.	Emanzipation ab 1968 - Pluralisierung	22
	1 Febr Berlin: Vietnamkongress - 2 Sept FFM: Aktionsrat - 3 Nov Hannover: Weiberrat - 4 Dez HH: Busenaktion - 5 März 1969: Hamburg - Weibertratsch - 6 Emanzipiert mal schön	
V.	LITERATURNACHWEIS	28
VI.	ANHANG in neuer Datei	



Hannah Arendts unerschrockener Zugriff auf politisch brisante Fragen imponierte uns. Sie erschloss neue Perspektiven auf NS-Faschismus, Antisemitismus, Rassismus, Imperialismus, Macht, Israel-Palästina, Massenvernichtung.

1999 Gründung des Hannah Arendt-Zentrums an der Universität Oldenburg von Antonia Grunenberg (SDS-FFM) war überfällig sei 1968.

I. Einleitung - Problemabriss und Vorgehen

Problemabriss

Studentinnen aus APO-SDS-Kreisen¹ waren in unruhigen Zeiten um 1968 in Hamburg politisch aktiv, mittenmang und unübersehbar. Nur ein Drittel aller Studierenden war weiblich. Sie fielen bei Vollversammlungen und Demonstrationen auf. Das war neu. Traditionelle Studentenverbände warben mit „Damenabenden“, - Universitäten sind begehrte Heiratsmärkte. Studentinnen suchten offenbar mehr als eine „gute Partie“.

Innerhalb der strikt hierarchischen Strukturen der Ordinarienuniversität hatten Studierende hochschulpolitisch nichts zu melden. Man gewährte ihnen minimale Informationsrechte. Die akademische Selbstverwaltung verschanzte sich hinter Geheimhaltungsgeboten und erwartete Respekt. Das schürte Skepsis.

Auf allen Stausebenen hatten Männer satte Mehrheiten. 1967 besetzte zum ersten Mal eine Frau die Position der ersten Vorsitzenden im AStA: Helga Bauer behauptete sich gut; auch die kleine Schar aktiver Frauen in AStA-Referaten und im Studentensparlament sowie in den Fachschaften beobachteten die Professoren in den akademischen Gremien kritisch: Kümmerten sie sich um die marode Studienorganisation?

Frauen studierten überwiegend im Lehramt an der Philosophischen Fakultät. Ihre Fächer (Germanistik, Soziologie, Psychologie, Geschichte) quollen über. Es fehlte an Lehrenden und Räumen. Das Prüfungssystem war undurchsichtig, der Lehrplan veraltet. Erst nach drei Semestern ergaben sich Licht- und Durchblicke. Der AStA forderte Mitwirkungsrechte zur fundamentalen Runderneuerung des Hochschulgesetzes, Drittelparität, transparente Entscheidungsstrukturen und das politische Mandat. Mit der legendären >Muffaktion< 1967 schaffte er den Durchbruch.

Den Unruhen gingen Bildungswellen voraus, die eine immense Neugier und Lesewut auslösten. Offene Debattierzirkel stillten den Wissensdurst und Theoriehunger. Der SDS bot Marx-Schulungen an, Fachgruppen beackerten Lehrpläne, fanden geächtete Literatur und entstaubten Klassiker des Sozialismus. Das kollektive Lesen, Reden, „Ausdiskutieren“ mit starker Sogwirkung setzte Signale für einen Aufbruch.²

Die APO politisierte über den engen Horizont der Universität hinaus: Kolonialismus, Vietnamkrieg, SHOA, Bonner Regierungspolitik, Kapitalismuskritik, Rüstungswettlauf, Notstandspläne. Spontane Aktionen provozierten öffentliche Aufregung. Aufklärung war gefragt. Die Aktiven mussten ran. Der Kreis war klein. Das wussten wenige. Er musste zusammenhalten. Da blieben weder Zeit, noch Raum, weder Valenzen, noch Ambitionen für separate Frauen-Arbeitskreise.³ Selbst bei der „Oben-Ohne-Aktion“ halfen Männer; eine organisatorische Abspaltung war keine Option.

¹ „Frauen im Umkreis von SDS-APO“ meint das Sammelbecken der kritischen Neulinken, die Rebellion, Protest, Umbruch propagierte, Marx las und zwischen widerstreitenden reformerischen und revolutionären Richtungen ihren Platz suchten: liberal, sozialistisch, sozialdemokratisch, humanistisch oder SDS, SHB, HSU, LDS, AMS-MSB.

² Axel Schildt begreift den kollektiven Bildungsrausch 1965-1975 als Treiber der Rebellion: Buchhandlungen, Verlage, Raubdrucke boten laufend neuen, preiswerten Lesestoff. Vgl. Ders. 2020: Medien-Intellektuelle in der BRD, Göttingen, S.764-783.

³ In Berlin und FFM gab es Ärger und Gründe für „Sezessionen“: extrem rigide Strukturen, verächtlich-unsensible Umgangsformen. Vgl. Gerd Koenen 2011, „Stadt der Frauen“, S. 233-256.

Studentinnen wollten gleich, gleichberechtigt, gleichwertig sein und wehrten sich vehement, wenn sie als besonders, anders adressiert wurden.⁴ Umstellt von Weiblichkeitsfallen mieden sie entschieden jede Differenz und gingen kollektiv auf Distanz zum betulichen, braven „Backfisch“. Manche Mütter unterstützten Töchter; junge Männer und Frauen befreiten sich aus spießigen Normenkorsetts.

1971 war Helga Bauer eine der ersten Erstunterzeichnerinnen der Kampagne „Wir haben abgetrieben!“ 2021 feiert die Neue Frauenbewegung den 50. Jahrestag und mahnt: Abtreibung ist strafbewehrt. Moralisch geächtet. Gefährlich, gefährdend!



1945 Sockel und Krieger ohne Held

Zum Vorgehen

I. Rückblick: Frauen werden systematisch aus der Universität Hamburg ausgegrenzt. Gründung 1919 wie Neuanfang 1945 bleiben „frauenfrei“. Erst nach 1965 tut sich was: Deutlich mehr Studentinnen! Sie geraten zwischen „Baum und Borke“: es gibt keine weiblichen Vorbilder; Frauen wollen ebenso frei und gleich sein wie Männer.

II. Empirische Recherchen zu/mit 30 Frauen im politischen Umkreis von SDS und APO, die um 1968 an der Uni-Hamburg studierten, fragen nach ihrem Engagement.

III. Auswertung und Interpretation des empirischen Materials zeigen blankes Entsetzen und Mitleiden von Frauen: der Horror in Vietnam, Kambodscha und in der SHOA verstörte sie: „Das muss aufhören.“ Nichts hörte auf.

IV. Emanzipation als Angleichung, Gleichstellung, Empathie. Frauen verständigen sich beharrlich informell über Identifikation, Emotion, Verhütung, Abtreibung, - Interessendivergenz und Pluralisierung setzen sich durch.

(1) Universität Hamburg 1919 - ohne Frauen

Die vergleichsweise junge Universität Hamburg rekapituliert zum 100. Gründungsjahr ihren bewegten Werdegang als Weg voller Widersprüche und Brüche ohne Frauen. 1919 studierten an der Hamburger Universität 212 Frauen (12%), ihr Anteil stieg bis

⁴ Im SDS Hamburg zogen Frauen es vor, ihre vitalen Anliegen untereinander zu verhandeln, abseits der Großtheorie-Zirkel, politische Ziele aber gemeinsam im SDS zu verfolgen. - Fragen nach eigenständigen, gar autonomen, feministischen Identitäten und Frauenorganisationen werden in HH um 1975 akut im Ringen um „Autonomie versus Institution“. Vgl. Filter/Reich 2020.

1932 auf 25% (1TSd); aber es gab nur eine einzige Professorin von 1927 bis 1934. Auch die Neugründung nach 1945 blieb frauenfrei bis weit in die 1960er Jahre. Dann kamen erste Professorinnen. Kleckerweise. Um jede einzelne Bewerbung wurde schwer gerungen, gestritten, gekämpft. Die Verluste und Wunden teilten Frauen einander mit. Sie prägten weibliche Sprechweisen und Opferdiskurse.

HistorikerInnen problematisieren heute die Langzeitwirkungen der Ausgrenzung von Frauen aus Forschung und Lehre an der Universität. Sie würdigen all jene, die vom NS-Regime vertrieben, verfolgt und vernichtet wurden, darunter international renommierte Frauen. Ihre Vorbildfunktion für Studierende brach weg, als die Universität ab 1938 praktisch „frauenfrei“ war. Der hastige Neustart nach 1945 war Männersache. Die Remigration setzte später ein, war nicht willkommen und prallte auf harte Hürden.⁵ Manche Entnazifizierung per „Persilschein“ geriet ins Wanken; Emigrierte wussten, wer sich nach 1933 anbot und politisch unliebsame Lehrende eliminieren half.⁶ Ihre Ausgrenzung begünstigte konservative Ordnungsvorstellungen.⁷



Ingeborg Syllm-Rapport (1912-2017), lebte und studierte Medizin in Hamburg.⁸ Sie schrieb ihre Doktorarbeit zur Kinderheilkunde und wurde zum Rigorosum nicht zugelassen, weil ihre Mutter 1933 aus Protest zum Judentum konvertierte. Sie floh 1938 in die USA, wurde eine erfolgreiche Kinderärztin und verließ das Land 1950 in der

McCarthy-Ära mit ihrer Familie (4 Kinder) Richtung Europa. Sie wollte „NIE WIEDER“ nach Deutschland. Über Zürich und Wien landete sie an der Ost-Berliner Charité, wurde eine international renommierte Expertin für Pädiatrie und Neonatologie. - Sie legte 2014 ihr Rigorosum am UKE Hamburg ab. Es ging ihr ums Prinzip:

„Ich habe die Arbeit ja nicht um meiner selbst willen verteidigt; die ganze Situation war für mich ...nicht so einfach mit 102 Jahren. Ich habe es für die Opfer gemacht. Die Universität wollte damit geschehenes Unrecht wiedergutmachen und hat große Geduld bewiesen, für die ich dankbar bin.“

⁵ Vgl. Nicolaysen 1997 zur Remigration von Siegfried Landshut nach Hamburg.

⁶ Rainer Nicolaysen leitet die Aufarbeitung der Hamburger Universitätsgeschichte zum 100.Gründungsjahr, die in Ringvorlesungen der Öffentlichkeit präsentiert und bis 2022 publiziert wird, (ca.3000 Seiten). Zum brutalen Ausschluss von Frauen aus der Uni vgl zB seine Studie zu Magdalene Schoch.In: Filter/Reich 2020, S.31-44.

⁷ Weder die Studenten, noch die Frauenbewegung fanden im Lehrkörper der Universität Vorbilder und Resonanz. Anders in FFM, Berlin, Hannover, wo Theorie und Praxis ges.-pol. Umbrüche traditionell intensiv beforscht wurde.

⁸ Syllm bzw. Sillem, - berühmte Hamburger Kaufmannsfamilie, die 1830 in Deutschland die erste Passage am Jungfernstieg nach Pariser Vorbild baute.„Sillem’s Bazar“ beeindruckte Karl MARX, der oft in Hamburg zu tun hatte, mit der Wucht seiner „ungeheuren Waarenansammlung“, die den Reichtum der Gesellschaften mit kapitalistischer Produktionsweise vorzeigt, nicht aber die ARBEIT und Mühsal der Herstellung, das „Geheimnis“ ihrer Herkunft. Vgl. Jürgen Bönig 2017: Karl Marx, S.68ff.



Agathe Lasch erhielt 1927 an die erste Professur für Germanistik in Deutschland und war die einzige Professorin an der Universität. Ihr Forschungsschwerpunkt: Niederdeutsche Sprache und Literaturwissenschaft. Nach der NS-Macht ergreifung wurde sie entlassen.

Sie zog nach Berlin, wurde 1942 deportiert und in Wäldern bei Riga ermordet.⁹ 50 jüdische Studierende und 15 Lehrende, darunter 30 Frauen, mussten nach 1933 die Medizinische Fakultät verlassen.

1948 übernahm **Klothilde Gollwitzer-Meier** einen Lehrstuhl für Experimentelle Pathologie.

1962 wurde **Margot Kruse** Professorin für Romanische Philologie. Sie war die dritte Professorin im Verlauf von 40 Jahren. Es blieb bis 1967 bei einer einzigen Frau unter ca. 100 Ordinarien, in den 1960ern verdoppelte sich zwar die Anzahl der Lehrstühle, aber Männer blieben unter sich.

1968 wurden 2% (5) Professorinnen berufen.

1970 gab es 12 Professorinnen (4%) unter 300 Männern.

Die Universität Hamburg - arm an Frauen; ihr Anteil wächst schleichend.¹⁰

1968 sind es	2% Professorinnen	(=5)
2000 liegt ihr Anteil bei	10%	(=85)
2020 steigt er auf	30%	(=200)

1968 studieren	30% Frauen	(=5 Tsd)
2000 steigt ihr Anteil auf	50%	(=20Tsd)
2020 liegt er bei	60%	(=25Tsd)

Echojahre - Seither wird alle zehn Jahre über den Wendepunkt 1968 geredet, auch über Frauen, aber nicht mit ihnen. Stattdessen wiederholt sich, was oft, aber noch nicht von allen wiederholt wurde.¹¹ Die rebellierenden Studentinnen von einst gelten wahlweise als Opfer, Anhängsel, Zuträgerinnen in einem männerdominierten SDS, als Objekt, Gespielin heroisierter Wortführer, als passiv, sexy, verfügbar, verführbar. Nicht nur Medien bedienten die Standardtopoi.

Opferdiskurse - 2018 verkündeten Berliner Frauen vom Podium einer gut besuchten Veranstaltung am Hamburger Mittelweg, „wie es 1968 wirklich war“. Wir staunten. Bis auf Gretchen Dutschke gehörte keine der Rednerinnen zu den Porträtierten. Sie setzte ihre eigenen Akzente. Aber alle anderen stimmten unisono in den Opferkanon ein und überboten sich mit schlimmen Stories. Schrecklich, mies und fies seien „SDS-

⁹ Ingrid Schröder 2020: Agathe Lasch. Die erste Hamburger Professorin. In: Filter/Reich, S.22ff.

¹⁰ Christian Scholz, Stabsstelle Datenmanagement 2019: S.17ff.

¹¹ Auch Frauen aus Medien und Wissenschaft umgehen gern genauere Recherchen unter Hinweis auf „die Aktenlage“.

Männer“ mit Frauen umgesprungen. „Mit solchen Abscheulichkeiten habe ich nie gerechnet, das kannte ich von zuhause nicht.“ Leidenswege wurden ausgebreitet. Berlinerinnen wollten uns über 1968 aufklären? - Der Sound ist verführerisch: Wer sich als Opfer inszeniert, hat recht.¹² Und erntet Resonanz. Auch wenn Frauen inzwischen gegen die seit 50 Jahren durchscheinende „Opferlust“ anschreiben,¹³ bleibt das Reden eindimensional. Bilder und Sprüche entfachen Phantasien, verharren als Muster. Gegen-Bilder passen nicht ins Denkschema. Es fehlt an Distanz, Ironie, Humor.¹⁴



1945 Berliner Hinterhof mit Leinen voller Weisswäsche neben entsorgten Skulpturen von Arno Breker

(2) Aufbruch 1968 mit Frauen

In einschlägigen Veröffentlichungen zur Studentenbewegung in HAMBURG kommen seit einigen Jahren Frauen vor.¹⁵ Hier werden vier neuere Beiträge skizziert, die deutlich verschiedene Akzente aufweisen:

- GEW-Bilanz zur Demokratisierung von Schule und Unterricht,
- Rentschler/Roers zum Handlungsspektrum von Studentinnen,
- Angelika Ebbinghaus über SDS-Studentinnen,
- Arne Andersen¹⁶ zum Frauen-Arbeitskreis / APO-Bergedorf.

2018 Die GEW-Hamburg zieht auf einer großen Tagung ihre Bilanz: „Wir 68er_innen. Was wir wollten, was draus wurde.“¹⁷ Das Engagement für eine Demokratisierung und Politisierung des Studiums setzten Studentinnen um 1968 an der Pädagogischen Fakultät durch. Sie strukturierte den Berufsalltag im Schul- und Bildungswesen um und öffnete das Feld für neue Themen. Nach 50 Jahren wird dies als Erfolg verbucht. GEW und gewerkschaftlich organisierte Lehrerinnen waren beständig aktiv, setzten kritische Inhalte durch, (NS-Geschichte, Abrüstung, Ökologie), überwandene Hindernisse, Bedenken und Widerstände und hatten „historisch einfach Recht“ (Knut Nevermann). - Das GEW-Mitgliederorgan „HLZ“ dokumentierte die unzähligen Einzelinitiativen laufend¹⁸ und ermutigte die nachwachsende Generation von Lehrerinnen.

¹² Am 7.6.2018 stellt Ruth Westerwelle Porträtfotos von 37 Protagonistinnen vor: „Frauen der APO. Weibliche Seiten von 68“.

¹³ Vgl Sarah Haffner 2002 wie andere Texte von 68erinnen, die das Klagen beklagen. In: Kätzel, S.141ff.

¹⁴ Vgl. Luisa Francia 2007 über große Klappen, tolle Sprüche, miesen Sex. In: Pieper (Hg.), S. 60ff.

¹⁵ Die lokale Perspektive erschien uns lange als allzu verengend.

¹⁶ Arne Andersen vervollständigt das Kapitel zu Frauen in seiner Buchveröffentlichung, sobald er wieder gesund ist.

¹⁷ Die HLZ schreibt „Lehrerinnen“ ohne Sternchen, Binnen-I, Unterstrich. Vgl. HLZ. Zeitschrift der GEW 1-2/2019.

¹⁸ Demokratische Impulse von 1968 prägten berufliche und politische Wege in die Zivilgesellschaft.

2019 Hannah Rentschler und Benjamin Roers¹⁹ untersuchen die Jahre um 1968 mit das Handlungsspektrum von Studentinnen an der Hamburger Universität und leisten Pionierarbeit.²⁰ Dass sie sich der Materie erstmals widmen, ist verdienstvoll. Mit welcher Akribie und Sorgfalt sie vorgehen, überzeugt; jede Quelle wird ausgewertet. Eingangs wird moniert, dass die wissenschaftliche Forschung zu 1968 männliche Protagonisten zentriert, obwohl bereits viele Frauen studierten. Deutlicher wird die Methodologie kritisiert, Highlights von 1968 isoliert und ohne Kontext zu präsentieren. Die berühmte Rede von Helke Sander zum Politischen und Privaten werde oft zitiert, aber nicht hinterfragt. Dabei offenbare sie Spaltungen und Geschlechterspannungen in der Studentenbewegung, die von komplizierten Lebenslagen der Frauen zeugten. Aber das wurde nicht befragt und beforscht.²¹

Gemäß diesem methodologischen Anspruch wird die soziale Situation von Studentinnen mit Zahlen und Daten zu ihren Studien- und Lebensbedingungen skizziert. Damit entsteht eine Folie für die Gremienarbeit und das Engagement von Studentinnen in der Hochschulpolitik. Sie kulminieren 1967 unter der Ägide der ersten Frau, die sich als ASTA-Vorsitzende durchsetzt und münden 1968 in Protestaktivitäten ein. Ein spezifisch weibliches Engagement zeigt sich punktuell, aber demonstrativ: 1968 im Nacktprotest vor Gericht als Auftakt zur Justizkritik; 1969 Besetzung des PhilTurms.

Die Frage nach Handlungsspielräumen von Studentinnen wird auf der Basis von Archivquellen bearbeitet. Die sind mager und zudem weder personell, noch politisch zuzuordnen. Also wird der Materialkorpus um biografische Interviews ergänzt. Das ist geschickt. Die Empirie bietet argumentativen Flankenschutz für aussageschwache Quellen. Sie veranschaulicht eindrucksvoll, was für Frauen einerseits möglich, andererseits verunmöglicht wurde. Während die engagierte Studentin sich politisch durchsetzte, steckte die studierende Mutter massiv zurück. Während die Optionen wegen der Verantwortung für das Kind tragisch schrumpften, differenzierte sich das Spektrum der politisch ambitionierten Studentin aus.²²

Deutlich wird: Helga Bauer behauptet sich im ASTA als erste Erste und ist zur richtigen Zeit am richtigen Ort im Akademischen Senat. Sie spielt auf der Klaviatur informeller Strukturen und tritt mit der ihr eigenen Chuzpe und Cleverness auf.²³ Ist sie eine Ausnahme oder könnten andere Frauen sich ähnlich gut behaupten? Sind die Einschränkungen der Studentin als Mutter die Regel? Der Analyseansatz der AutorInnen verweist auf die Dominanz struktureller Konstellationen. Sie boten die entscheidenden Möglichkeitsräume oder versagten Chancen. Müttern war der öffentliche Raum verstellt, - unabhängig vom persönlichen Wollen und Können waren ihnen die Hände gebunden.

Zwischen beiden Polen sehen die AutorInnen in der Gremienpolitik kaum Konturen eines „weiblichen Engagements“. Hochschulpolitische Zielsetzungen von männlichen und weiblichen BewerberInnen bei Wahlen zum Studentenparlament kreisten gleichermaßen um die Forderung nach Drittelparität. Eine eigenen Auftritt hätten sie erst Ende 1968 für die Justizkampagne mit dem „halbnackten Protest“ vor Gericht gehabt. Er wird vorgestellt, gewürdigt und mit dem vernichtenden Medienecho konfrontiert: konsequent abwertend und diskriminierend. Das wird hier erst- und einmalig gründlich registriert und treffsicher zugespitzt. Printmedien machten es

¹⁹ Hannah Rentschler und Benjamin Roers 2019 in: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte, Band 105, S. 89-118.

²⁰ Es wurde Zeit. So nachlässig über Frauenaktionen berichtet wurde, so akribisch widmeten Medien sich den Aktionen von Männern, zB der „Muffaktion“, ein genialer Schachzug mit weltweit durchschlagender Symbolkraft. , inzwischen eine Hamburgensie, - weitgehend losgelöst von ihren brisanten hochschulpolitischen Anliegen!

²¹ Vgl. Baader 2008. In: Schaffrik/Wienges (Hg.), S.58ff.

²² Ordinarien bleiben ihr gnädig gewogen, einige Studenten unterstützten sie, andere konkurrierten und drängten sie raus.

²³ Das schaffte Helga Bauer mit Disziplin. Frauensolidarität? Fehlanzeige. Sie entwickelte sich später.

Frauen mehr als schwer, sich öffentlich mit politischen Botschaften Gehör zu verschaffen. Sie wurden qua Geschlecht stilisiert und stigmatisiert.²⁴ Ein politisches Handlungsspektrum für Frauen mit allen Optionen existierte zwar formal, wurde aber real machtvoll ausgebremst, - in der Universität wie außerhalb.

2019 Angelika Ebbinghaus schreibt über Frauen im Hamburger SDS (1967-1969) aus der biografischen Perspektive einer Zeitzeugin, die 1968 aktiv dabei war. Sie geht wichtige Stationen von Demos, Protesten und Aktionen des SDS an der Hamburger Universität durch, in die Studentinnen maßgeblich involviert waren. Das kann sie als eine der aktiven Protagonistinnen bezeugen. - Der berühmten Rede von Helke Sander wie dem Tomatenwurf und Kastrationsflugblatt widmet sie sich eingehend und verwebt sie mit Erinnerungen an hiesige Frauentreffen.

Ein weiterer Schwerpunkt ist das „Oben-Ohne-Happening“ 1968 im Gericht. Sie ruft erneut politische Motive, Ziele und intensive Proben in Erinnerung, zitiert die umgetextete Ballade und die geglückte Umsetzung. Das Vorhaben zielte auf den Hamburger Justizapparat, der Demonstrationen kriminalisieren wollte.

Solche Vorgänge entlang ihrem Entstehungskontext genau nachzuzeichnen, ist wertvolle „Erinnerungsarbeit“. Sie ist streckenweise sehr persönlich eingefärbt, was den Text lebendig und gut lesbar macht, aber kritische Punkte ausspart. Ähnlich anschaulich wird die dichte Folge von Aktivitäten und Debatten im besetzten Psychologischen Institut 1969 geschildert und in ihren hochschulpolitischen Kontext eingebettet: Drittelparität und Gegenuni spannten einen großen Bogen, unter dem sich kreative Kultur, kritische Wissenschaft, produktive Debatten und Konflikte um krude Kommentare von Profs entfalten konnten. Für kurze Zeit blühten kulturelle und politische Potentiale auf, die die Revolte sich im Freiraum Wissenschaft erstritt. Diese Impulse lebten weiter. Auf ihren Ursprung konzentrierte Blicke zu richten, bereichert retrospektive Debatten.

2019 Arne Andersen befasst sich mit der Geschichte der rührigen APO-Bergedorf.²⁵ Dort gründeten etwa zehn Frauen recht früh einen Frauen-Arbeitskreis, in dem das berühmte Kursbuch 17 durchgeackert wurde; Simone de Beauvoir eröffnete neue Perspektiven auf den nachgeordneten Status von Frauen, auf „Männerdominanz“ und „Eheknast“. Die Suche nach gangbaren Wegen der Emanzipation stieß auf die gleiche Rechtsstellung von Frauen in der DDR. War der Sozialismus weiter? Was konnten Frauen daraus lernen? Hiesige Kinderläden mit repressionsfreien Beziehungen und antiautoritären Erziehungsstilen beschäftigten einige Mütter. Der Frauen-AK blieb innerhalb der APO-Bergedorf aktiv und war an vielen aufrüttelnden Aktionen beteiligt, die lokale Aufregung entfachten, aber auch überregional mobilisierten. Mit Lenin folgerten die praxisorientierten Frauen, dass Theorie nur Anleitung zum Handeln sei und die wirkliche Emanzipation nur in der Praxis stattfinden könne.²⁶

²⁴ Medien rissen die Aktion aus dem politischen Kontext der Justizkritik. Weibliche Nacktheit wurde so zum „Eigentor“ wie zB auch das „Busenattentat“ in FFM 1969. Frauen wehrten sich nicht wirkungsvoll. Der SDS sprang nicht ein.

²⁵ Er bearbeitete u.a. den Nachlass von Peter Dreckmann, 1940-2020. Claudia Piltz war Mitbegründerin des Frauen-AK und der Grünen in Hamburg, verließ die Partei 1990 mit dem ökosozialistisch-feministischen Flügel; 2020 verstarb sie an Krebs.

²⁶ Arne Andersen veröffentlicht die Arbeit zur Geschichte der APO-Bergedorf 2021 beim Kultur- und Geschichtskontor Bergedorf.

Nachbemerkung

Das sind vier Beiträge über 1968er Frauen in Hamburg, weitere sind in Arbeit. Bundesweite Perspektiven bietet das Internet mit frisch eröffneten Archiven, die neue Quellen anbieten, zB zum „Busenattentat“ in FFM. Das 50. Jahr hat viele angeregt, sich ans Bewahren des eigenen Wissens und Materials zu machen.

Dass *Hannah Rentschler/Benjamin Roers* für Hamburg mit ihrer gründlichen Aufarbeitung von mageren Quellenbeständen den Anfang machen, ist eine großartige Leistung. Sie bieten eine gute Vorlage für Vertiefungen an, sowohl für biografische Studien wie sozialhistorische Analysen zur Herkunft, zum Berufs- und Lebensweg sowie zum Verbleib von Frauen, die um 1968 studierten und rebellierten.

Wie ergiebig kommentierte Porträts sein können, zeigte Ute Kätzel 2002: Ihre Studien zu 14 Frauenbiografien umreißen Konturen von Politik, Identität und Lebensformen der rebellischen Frauengeneration 1968 in Berlin. Das Ergebnis ist ein herausragendes Dokument, - ungeschönt und ehrlich, lehrreich und anregend, unpräntiös und treffsicher, nie ohne kleine Prisen von Selbstironie, Melancholie, Humor.

(3) Emanzipation ab 1960 - Angleichung

Changierende Begrifflichkeiten purzelten uns in der Pubertät entgegen, als beste Freundinnen, erste Lieben, Küsse und Ergüsse wichtiger als alles andere waren: Chancengleichheit, Gleichberechtigung, Gleichstellung etc. Wir jonglierten als Schülerinnen desinteressiert um Ziele der Angleichung herum: Sie war erstrebenswert und erreichbar. Kritik daran kapierten wir nicht und wurden prompt als defizitär adressiert: noch nicht geeignet, noch unreif, noch auf Nachhilfe angewiesen! Und die Jungs der Klasse? Sie wurden nicht mit dieser Materie traktiert. Daran bissen wir uns fest. Mit Erfolg. Alle hatten mit „Natur&Naturnatur“ zu tun, mit Rousseaus Ursprung der Ungleichheit und Lessings Nathan. Bis zum Abitur.²⁷ Ein weiser Lehrer!

Es gab individuelle Ausbrüche aus dem Korsett des Alltagstrotts mit mutigen Sprüngen ins vopolitische Feld. Jugendliche rangen mühsam und isoliert mit Willkür im Elternhaus. Die Neugier auf das Leben bestimmte den Grundton der Zeit. Wir bewunderten Mutproben und Grenzverletzungen, auch riskante.

Freisein war alles. Wofür? Gesellschaftliche und politische Visionen waren rar. Negation als Abgrenzung von der Generation der Alten und ihrer gestrengen Lebensart war täglich ein Thema mit Freundinnen. Mütter, die verhindern wollten, dass ihre Töchter alte Fehler wiederholten, standen hoch im Kurs. Bildung und Qualifikation, aber auch Verhütung und Abtreibung sprachen sie an. Ihr Rat sprach sich rum.

Schwangerschaften in der Schulzeit schreckten auf. Wir erlebten, wie massiv Mutterschaft in das Leben von Mädchen eingriff. Wer war der Vater? Das Verstecken und Aufdecken war ein grausames Spiel, das Nachbarschaften eifrig betrieben. Rückblickend erwies sich der (häufige) Entschluss von „Kindesmutter“-Eltern als weise, beherzt einzuspringen. Das Kind, das ein Kind kriegte, blieb zuhause, besuchte die Schule und das Neugeborene wuchs geliebt und behütet in einer geschützten Sphäre auf. Dem Klatsch und Tratsch blieb das Rätselraten um die Vaterschaft erhalten; skurril war, dass behauptet wurde, ein Kind könne mehrere Väter haben.

²⁷ Wir begriffen fürs Leben: Natürliche Körpermerkmale sind Natur, soziale Ungleichheiten sind politisch entschieden/vereinbart. Aber wir wurden als Frauen qua Geschlecht ausgegrenzt. Eine Zwickmühle. Unentrinnbar?

Solche oder ähnliche Erfahrungen machten junge Frauen damals: So neugierig und stürmisch sie ins Leben preschten, so deutlich wurde ihnen allseits sorgenvoll oder drohend bedeutet, dass sie qua Geschlecht in Gefahr und gefährdet seien. Selbstverständlich war es ihre Pflicht, sich vorzusehen, achtsam und misstrauisch zu sein. Sie schüttelten den Druck zwar trotzig ab, aber er hinterließ Spuren.

(4) Qualitative Sozialforschung

Empirische Recherchen

Um die magere Ausbeute an Quellen zu kontextualisieren, sind weitere Belege und empirische Recherchen erforderlich. Die empirischen Daten für diesen Beitrag beruhen auf Gesprächen mit Frauen (und Männern), auf Biografien und gezielten Nachfragen, Notizen in Tagebüchern und Fotos. Eine Tabelle zu dreißig Frauen, die sich um 1968 überwiegend in SDS-APO-Kreisen bewegten,²⁸ zeigt, wie sie sich politisch verorten, was sie prägte und was blieb.

Intro: In der politisch aufgeheizten Phase 1967-1969 wälzten SDS und APO brisante gesellschaftspolitische Fragen, schoben Änderungen an, rissen Probleme auf und probierten Lösungen. Ihre Agenda war lang. Sie warben um öffentliche Aufmerksamkeit und Unterstützung für den „Marsch in die Institutionen“. Fragen zum Wirkungskreis von SDS-APO-Frauen um 1968 in Hamburg:

- Wo engagierten sich Frauen, was motivierte sie, aktiv zu werden/bleiben?
- Welche frauenrelevanten Problemfelder schoben Frauen an?
- Lernprozesse: Gleichberechtigung, Gleichbehandlung, Gleichwertigkeit²⁹

Daten- und Faktenquellen

1. **Erinnerung** - als subjektive Empirie wichtig, nach 50 J. trübe, eingetrocknet, braucht Gegenkontrolle, zB Rückfragen an Ehemalige, (private Aufzeichnungen).
2. **Tagebuch** - seit 1960 Alltagsskizzen: Termine, Stichworte, Stories zu 1968, quillt über von Treffen, Veranstaltungen, Vorträgen, Highlights, Orten und Namen.
3. **Fotos** - mit Frauen und Filme / Auswertung ist nicht abgeschlossen (sh.Chronik).
4. **Dokumente** - abgleichen: Eine Quelle ist keine Quelle! - Akten lügen nicht? Interpretationen variieren. Material aus Hamburger Archiven (HBfUG-FBS - HH-Biblio für UniGesch, Flugbl.Sammlg 1968/69).
 - Wahlauf Ruf an Frauen, Aktionsgemeinschaft Neue Universität, (1969)
 - SALZ -AK „Emanzipation“ für weibliche Lehrlinge, s.a. Chronik - APO-Press
 - APO-Bergedorf 1968 - Arbeitskreis Frauen, (Tel.Claudia Piltz 2019; Arne Andersen)
 - Presseerklärung zum NacktProtest vor Gericht 1968, (12.12.)
 - Flugblatt „Verhindert die Wahl der Miss Universitas!“1968 - gez. Arbeitskreis Emanzipation der Frau im Republikanischen Club, HH - o.J. (vermutl. 1968)
 - Flugblatt Miss Universitas, o.Verf., o.J., Einladung RC - (vermutl. 1969)
5. **Tabellen** zu 1968er-Aktivitäten von 30 APO-SDSlerinnen in acht Polit-Feldern.
6. **Materialkorpus** - Quellen ergänzen

²⁸ Viele traten 1965/66 dem SDS bei, er galt als klein und kämpferisch: Vietnam, Hochschulpolitik, NS-Geschichte.

²⁹ Emanzipation als Befreiung von gesellschaftlich unnötigen Zumutungen/Zwängen war noch kein „Alltagsbegriff“.

- Interviews mit Frauen, Auszüge; Bestände des Zeithistorischen Instituts
- Protokoll des SDS-HH zur DK in FFM und Hannover 1968
- Biografien von Frauen (sds/apo-website)
- persönliche Zeugnisse und TaBu-Aufzeichnungen
- offener Austausch: Verständnis von Gleichberechtigung/ „Emanzipation“?

II. Empirische Recherchen

ANHANG - extra Datei

(5) Politische Verortung

(6) Deskriptive Verdichtung

(7) Thematische Vertiefung



Eiffe signiert die Schulter der Miss Universitas'68. Dazu erschien eine fundierte Kritik per Flugblatt. Zur Misswahl 1969 wurde die Kritik wiederholt mit einer Einladung: „Emanzipation, dienstags, Republikanischer Club“. Wer traf sich dort? Wer schrieb die Texte? Wo wurden sie verteilt? Alles

offen, aber es zeigt sich, dass kritische Federn altdeutsche Sitten und Gebräuche von Herren, die Damen küren, gekonnt aufspiessten.

In den Recherchen tauchen mögliche Autorinnen (Autoren?) in wdH Hinweisen als externe, „freischwebende“ erfahrene Frauen auf, die uns Youngster berieten. (AnnaFl, AngelaL, LerkeGr, UlrikeM, AnnaSt, HeikeD, v.ZitzewitzA u.v.a.) Der SDS war dabei, als es um die konkret-Redaktion und Villa von Röhl ging. UlrikeM schrieb 68/69 über „falsches“ Bewusstsein von Müttern im Beruf und steckte mit kleinen Zwillingstöchtern tief in Zerreißproben. Ihre Kolumne über Frauen im SDS anhand der Brandrede+Tomaten im Herbst 1968, buchstabiert die neue Frauenpolitik höchst sensibel durch, um sie als Neue Linke zu qualifizieren. - Das grundsätzliche Argumentieren ist dem ersten Flugblatt von 1968 zueigen. Ob es von ihr verfasst oder inspiriert war, bleibt eine Frage. Die Erinnerungen sind ungenau, eher Ahnungen. - Textvergleiche zu „Eheknast“ helfen uU weiter?

III. Auswertung und Interpretation

(8) Emanzipation ab 1965 - Gleichstellung

Der Begriff Emanzipation wirkte fremd, war nicht alltagstauglich, lockte aber geheimnisvoll mit dem Versprechen neuer Freiheiten.³⁰ Wir lasen uns ein, fanden Antworten und viel mehr Fragen:

- Entlassung aus paternalistischer Obhut und Gewalt, - Paternalismus?
- aus feudaler Fürsorge und Leibeigenschaft, - feudal leibeigen?
- Freilassung von Abhängigen und Sklaven, - abhängig, Sklave?

Gleichberechtigung und Ungleichheit/Ungerechtigkeit sowie Diskriminierung

... waren Begriffe, die besser fassten, was wir als Dauerthemen wälzten. Sie avancierten zu Kampfansagen. Väter verboten Söhnen, im Haushalt zu helfen, Töchter mussten. Sie wollten Mütter entlasten und lernten Frauensolidarität als „geteiltes Unrecht“ kennen. Reale Gleichberechtigung blieb ein leeres Bekenntnis, - „versprochen, aber gebrochen“. Wir bewunderten Elisabeth Selbert (SPD), die den Gleichheitsgrundsatz präzise ausformulierte.³¹ Mit Beginn des Studiums begriffen wir, dass das alleine nicht reichte. Dass erst Jahre später das Familienrecht angepasst wurde. Der Familienvorstand verlor das alleinige, nicht das letztentscheidende Recht, über Schule und Ausbildung der Kinder zu bestimmen. Oft waren sie gegen den weiterführenden Schulbesuch der Töchter. Das setzte sich nach 1957 fort.

Auf rechtliche Selbständigkeit warteten Frauen bis 1977. Wir wussten: Sie kommt! Der Streit flammte immer wieder auf. Sie würde zu spät für die Generation der Mütter kommen, aber auch für die Töchter. Sie waren verheiratet, Mutter und Hausfrau. Ihre Ehemänner sträubten sich, die Abstriche zu akzeptieren. Es brodelte in jungen Familien. Wir versuchten, Frauen den Rücken zu stärken. Viele überlegten, ihre Ehe aufzukündigen, ahnten aber, dass ihnen Ärger bevorstand.

Selbstbefreiung, Entledigung von gesellschaftlich überfälligen, gar dysfunktionalen Zwängen standen auf unserer Agenda. Wir rangen um richtige Wege. Es gab spontanen Zulauf von hilfeschuchenden Frauen. Sie wollten weder die Bevormundung akzeptieren, noch eine Trennung riskieren. Männer sollten überzeugt werden; Frauen brauchten Tipps für praktische Abhilfe.³² Konnten sie sich (heimlich) weiterbilden? Abenteuerliche persönliche, private Wege brauchten intensiven „Beistand“. Wir kannten „weit und breit“ keine Institution. Frauen verloren wertvolle Zeit. Wir überforderten und „vertüdelten“ uns; erste Selbsthilfegruppen sorgten für Abhilfe und waren bald überlaufen. Der Bedarf war immens.

³⁰ Wir jobbten in Institutionen für Bildung, Demokratie und Politik, die Kurse für Erwachsene anboten.

³¹ Elisabeth Selbert, eine der vier „Mütter“ der Verfassung, wollte Gleichberechtigung „als imperativen Auftrag an den Gesetzgeber“ ins GG implementieren. Männer und Frauen sollten nicht nur gleiche staatsbürgerliche Rechte und Pflichten haben. Die müssten Frauen einklagen. Es sollte heißen: Sie SIND gleichberechtigt. Der imperative Verfassungsgrundsatz richtete an den Staat die Aufgabe, die nachgeordneten Rechtssysteme wie zB das Familienrecht, anzupassen: 1957 kam das Gleichberechtigungsgesetz, erst 1977 gab es für Frauen die volle Unabhängigkeit; der Ehemann konnte bis dahin ihren Arbeitsvertrag kündigen.

³² Die folgenden Ausführungen beruhen 1. auf ausgewerteten Gesprächen, die im Anhang dokumentiert werden und 2. auf meinen Tagebuchaufzeichnungen von 1967-1969.

Wir Frauen waren eingebunden, machten kleine Schritte auf dem Weg zur Gleichstellung, wussten, dass das Recht auf unserer Seite war, dass es aber durchgeboxt werden musste. An dieser „Front“ kämpften fremde Männer gegen uns; SDS-APO-Männer waren wohlgesonnen, solange sie als (Ehe)Partner nicht betroffen waren.



(9) Frauen im SDS-APO-Umkreis ab 1966/67

Quatschen und Tratschen, Talken & Walken mit Frauen rund um die Alster waren beliebt, um sich informell über allerlei zu verständigen, Wut abzulassen, Gefühle zu sortieren, Grenzen zu definieren, Widerständigkeit zu planen.³³

Wir sammelten Fälle von Alltagsdiskriminierung an der Uni: Es gab irritierende Anspielungen von Lehrenden. („Frauen, der dunkle Kontinent“; „Wer weiß schon, was Frauen wollen“; „Frauen wissen selbst nicht, was sie wollen“; „Über Frauen erfährt man erst was durch Untersuchungen“; „Frauen können keine Frauen befragen“; „Hübsche Frauen sind schneller weg/verheiratet als ich gucken kann“; „Examen machen, macht alt“; „Frauen vertun hier ihre beste Lebenszeit!“). Und/oder die Ansprache in der Vorlesung, die „Herren der Schöpfung“ möchten den reizenden Damen bitte behilflich sein. „Wir haben sie gerne hier, meine Damen, Sie wissen schon, warum: Das Klima ist aufgeräumter, die jungen Männer benehmen sich und zeigen sich als Kavaliere“ uswuf. - Was tun? Ignorieren? Ausweichen? Reagieren? Protestieren? Unter vier Augen ansprechen? Wir kannten Antworten: Das sei nett gemeint und gesagt. Rüde Abwehr sei uns lieber? Es gab in allen Fächern Profs, die Frauen gar nicht in ihren Vorlesungen dulden wollte. Das lenke die Männer ab Juristen gaben gerne Übungsfälle zum Besten, bei denen es um Pornografie, Freier, Untreue ging. Das spreche Studenten an.

Anders, gleichwohl ärgerlich waren familiäre Erwartungen. Wir waren widerspenstig, unwillig, auf Verweigerung gepolt, aber vorsichtig. Einengende Normen mussten weichen, aber Bindungen an die Herkunftsfamilie blieben. Übertriebene Sorgen behinderten uns: Wer als Frau mit Mitte 20 nicht fest verpaart war, musste sich zuhause rechtfertigen. Wer mit 30 nicht Mutter war, erfüllte ihre Pflicht nicht, verpasste das Beste im Frauenleben.

Wir waren umstellt von Normen, die uns einhegten und unter Rechtfertigungsdruck setzten. Nach allen Seiten und jederzeit hatten wir Rede und Antwort zu stehen. Für individuelle Lebensentwürfe, die vom Normalmaß abwichen, gab es genug gute Gründe. Aber punktuell wurden jeder kleine Ausfallschritt mit großen gesellschaftlichen Folgen konfrontiert: Was wäre, wenn „alle“ sich so anders verhielten? Was wollen „die Frauen“ eigentlich? Rein in den Beruf, raus aus dem Haus und dann ohne Heim und festen Hort für die eigene Familie? Was wird aus den Kindern? Wer versorgt die alten Eltern? Wo bleibt der Kitt, die Ressource und Heilkraft der Gesellschaft, wenn Frauen sich nicht mehr kümmern? - Unverhohlen zogen Väter die Karte des Militärdienstes: Männer dienten beim Militär. Es sei nur gerecht, wenn Frauen der Gesellschaft dienten und für Familie und Kinder sorgten. Ich erinnere

³³ Frauen schilderten uns ihre Eheprobleme. Das war befremdlich, aber sie meinten, Studentinnen wüssten Lösungen.

anhand meiner Tagebuchnotizen, dass wir uns verzettelten: „Frauen in die Bundeswehr“ oder „Raus aus der NATO“ oder „Entwaffnung“?

Desaströse Folgen wurden beschworen. Sie konfrontierten uns allen Ernstes mit der weiblichen Verantwortung für das große Ganze, während wir unsere kleinen Wünsche und Verwerfungen im Privaten sortierten. Was war passiert? Sie hatten mitgekriegt, dass wir neue Literatur, Zeitschriften und Romane für Frauen lasen, besprachen, - verdeckt und versteckt vor ihnen! Das weckte bei Eltern Bedenken. Und Profs kritisierten in einem Politik-Seminar Misstrauen wegen der „populärwissenschaftlichen“ Quellen, (zB Kursbuch). Wir konterten mithilfe des Kursbuchs mit unserer Kritik an Schelskys ideologischen Konzepten zu Frau und Familien. Es kam zum Bruch mit Studenten aus einer Burschenschaft, die sich liberal wähnte, weil sie Frauen umwarb und zu edlen Essensrunden einlud. Wir wurden eingeladen, - für uns war das ein moralischer Sieg!

- **Zimmerwirtinnen** spielten sich als Tugendwächterinnen auf. Sie kontrollierten den Damenbesuch bei Studenten, - bloße Willkür und überflüssiger Zwang. Wir hatten uns gegen Tugendpfade“ entschieden, wollten kinderlos bleiben, hatten abgetrieben, waren politisch aktiv, statt nur zu studieren, wollten keine Lehrerin werden, widersetzten uns dem Willen unserer Eltern, die uns finanzierten und ließen uns von Wirtsleuten gar nichts vorschreiben. Der ASTA half und appellierte an „Tugendbolde“. Man werde ihre Zimmer nicht mehr vermitteln, wenn Klagen kämen. Das half.
- **Freundschaften waren der ideale** Raum für den Austausch über Auswege. Unmut, Kritik und Ärger über den äußeren Druck entlud sich hier. Wenn „private“ Entscheidungen anstanden, drängte es Frauen zum Abgleich mit anderen Frauen.³⁴ Der weibliche Blick auf Lebensentwürfe machte einen deutlichen Unterschied: Liebe, Sex, Verhütung, Abtreibung, Treue, maximale und optimale Offenheit in Beziehungen, Liebschaften, Herzschmerz, Trennungen auf Zeit oder Dauer, Kinderwunsch, Gesundheit, Krankheit. Lauter Fragen, die uns hin- und herrissen. Sie verlangten nach einer klugen „Bewirtschaftung“ oder nach einem „emotionalen Management“. Wir wollten uns nicht unterkriegen lassen. Und alternative Wege gehen, auch wenn sie holprig wurden. Wir lernten voneinander.
- **Wohnen in Gemeinschaft** - Da trafen sich zufällig Frauen, die Ratschläge teilten und mitteilten, austauschten und abklärten, auch über lästige Hausarbeit und Erwartungen, die Frauen erfüllten, während Männer an ihren politischen „Karrieren“ bastelten. Das Wohnen und Leben in der WG machte es leichter, gemeinsam auszugehen. Frauen trafen sich im „Cosinus“; die Stammtische waren für alle da, aber Männer nutzten sie vor allem bei „Teddy“ oder „Hinkelstein“. Dort hingen sie nächtelang ab, wenn es um Fußball, Western, Bundeswehr u.v.a. ging. Das zog auch Frauen an: Waren sie auf „Brautschau“?
- **Klönsschnacks in zufälligen Runden**, zB in der Mensa, drehten sich um das Leben vor und neben dem Studium: Wir lernten die Familien der anderen kennen, darunter auch „andere“ Mütter, die lebenslang politische Powerfrauen waren. Die meisten steckten ihre beste Lebenszeit in Familie und Haushalt. Sie wollten nicht, dass ihre Töchter in diese Falle tappten und auf den Beruf verzichteten. Aber sie wollten ebenso wenig, dass sie kinderlos blieben. „Die jungen Männer“ würden doch kooperativer sein als ihre. Wir waren sehr skeptisch. Das „1000%ige“ Politik-Dasein“ bot keine Aussichten auf geteilte Elternschaft. Ältere Studentinnen warnten: „Keine Kinder, keinen Eheknast! Mutterschaft ist Gefangenschaft. Vom Mann kannst‘ dich trennen, vom Kind niemals.“³⁵
- **Vorträge - Beruflich erfolgreiche Frauen** wie zB Luc Jochimsen oder Helga Stödter redeten eindringlich davon, dass wir wie sie als Frauen erheblich qualifizierter, leistungstärker und tüchtiger sein müssten als Männer, sonst hätten wir keine Chance. Im Tagebuch finde ich verärgerte Notizen

³⁴ In Phasen des Übergangs verständigten Frauen sich intensiv über Alternativen, Risiken, Verlustangst, Erwartungen, häufiger mit Frauen, weil die Resonanz von Männern ausblieb. Sie waren zwar neugierig, überwiegend aber stumm oder unfähig, ihr „automatic mansplaining“ zu differenzieren. Das sei doch Klatsch und Tratsch. Damit war die Machtasymmetrie gerettet, ihre Überlegenheit behauptet, aber sie blieben neugierig auf unseren Austausch. Was war das? Kontrolle? Unsicherheit?

³⁵ Es gab damals Scheidungen, bei denen Mütter ihre Kinder beim Vater ließen. „Vaterkinder“ outen sich bis heute ungern. Sie haben es satt, laufend erklären zu müssen, dass sie keinen Schaden davontrugen.

wegen des drohenden Untertons, der alarmierte und entmutigte. Später berichteten Frauen aus Unternehmen, dass sie sich mit Chefs überwarfen, die sie nicht beförderten, zurückwiesen und kündigten, weil sie sich gegen „unanständige“ Bemerkungen wehrten. Wir hörten hier erstmals von verbalen und handgreiflichen sexuellen Belästigungen: „Er ging mir an die Wäsche.“ Der Verweigerung folgte der Rauswurf. Wir konnten das nicht oder nur teilweise glauben, trafen aber auf ähnliche Schilderungen bei anderen „Karrierefrauen“. Das Thema war damals total tabuisiert.

- **Politikerinnen** - Auch starke Frauen saßen in der Ehe, Mutterschaft, Familien- und Hausarbeit fest. Sie lobten die Strategie und Taktik der alten bürgerlichen Frauenbewegung, die für „gleichwertige“ Ausbildungs- und Berufswege stritt. Das war ihr Lebensplan, aber Diktatur und Krieg hatten ihnen (*1925-1935) alles vermässelt. - Sie akzeptierten weder ihr Hausfrauendasein, noch eine Doppelbelastung und suchten nach Zwischenlösungen. Dabei plädierten sie befremdlich stur für Mutterschaft: Männer seien als Konkurrenten und Chefs für qualifizierte Frauen bedrohlich und unüberwindbare Hindernisse. Insofern böte sich nach dem Studium und kurzer Berufspraxis eine Auszeit in der familiären Enklave auf Zeit an, - um 1968 waren das entmutigende Ansagen für ambitionierte Frauen!
- **Phasenmodelle** waren populär, boten sie doch eine Vereinbarkeit von Familie und Beruf an. Sie muteten Frauen materielle Einbußen zu und schonten Männer. Damit waren wir überhaupt nicht einverstanden. „Was wollt Ihr denn?“ fragten Ältere ungeduldig. Wussten wir nicht. Wir wussten aber, was wir nicht wollten: ungleiche Beziehungen. Den Anspruch hielten wir hoch.
- **NS-Vergangenheit** - Wir stellten Ältere unter Generalverdacht, auch Frauen. Sie waren aktiv oder dulddend beteiligt, mitverantwortlich.³⁶ Manche redeten, viele nicht. Lehrende, Journalistinnen und Ärztinnen schwiegen sich aus. Aber sie kamen mit autoritären Geboten daher.³⁷ Als sie uns in ihr altes Rollenkonzept drängten und das Studium „als Kür“ unterstützten, im Gegenzug für dieses Geschenk, Privileg etc. aber Mutterschaft zur „Pflicht“ machten, zerstritten wir uns. Das war empörend, verstörend. Wir ließen sie auflaufen, an uns verzweifeln und wiederholten unser Misstrauen, kritisch und offensiv: Was habt Ihr aus der Nazizeit gelernt?

Resümee: Der Verteidigungsmodus wurde zur Grundhaltung, die Querelen waren moralisch hochgradig aufgeladen. Eine Art „Gegenmoral“ schuf Sicherheit: Wir wissen und machen es besser! Die arrogante Haltung legte sich nur zögerlich, war sie doch Basis für die Überzeugung, auf dem richtigen Weg zu sein. Weil es um unser eigenes Leben und unsere Gesellschaft und Zukunft ging, half der durchaus gemeine Gedanke: Wir überleben Euch! Und bauen unsere Gesellschaft. Als Antiautoritäre bastelten wir pragmatisch und intuitiv an Leitplanken für eine neue Moral, nicht theoretisch her- und abgeleitet oder an Marx, Lenin&Co. orientiert.

³⁶ Über grausame KZ-Wächterinnen gab es in den 1950er Jahren Berichte, die NS-Verbrechen auf individuelle Mordlust ablenkten. Kriegsgefangene Mädchen arbeiteten auf Bauernhöfen. Meine Tante fand immer, sie hätten es bei ihr gut gehabt.

³⁷ Die Vorstellungen von Disziplin und Ordnung teilten wir nicht. Misstrauisch waren wir auch gegenüber Frauenverbänden. Es gab nach 1945 Frauengruppen für Völkerverständigung, die nach Auschwitz, Majdanek, Lidice, Oradour reisten. Klara Fassbinder, Ingeborg Küster, Elly Steinmann waren von Anfang an dabei, ab 1970 auch Alma Kettig, ehemalige SPD-Parlamentsabgeordnete, die 1969/70 an Veranstaltungen in Hamburg teilnahm und uns ansprach. - Der Ton dieser Damen war gebieterisch, unnachsichtig, fordernd. Es gab Ausnahmen. Sie stimmten uns nicht um.



(10) Universitäten als Heiratsmärkte

Bis weit hinein in die 1960er Jahre war die gesittete Partnersuche fester Bestandteil der universitären Verpaarungskultur. Zur Anbahnung von ersten Kontakten dienten Universitätsbälle, Tanztees, ge-

mütliche Runden und extra anberaumte Damenabende, zu denen traditionelle Studentenverbände einluden. Rauchen war ein Thema: Es gehörte sich nicht für Frauen und Männer rauchte nicht in ihrer Anwesenheit. Sie mussten sich in einen Raucher- raum zurückziehen. Da konnten sie sich über die Frauen auslassen und das „Fell des Bären“ verteilen. In Ermangelung von Studentinnen wurden extern Frauen „aus gutem Hause“ ausgesucht und eingeladen. Studentenbälle und große Mensafeste waren begehrt, hier ließen sich „gute Partien“ anbahnen.

Es gab in den Jahrzehnten zuvor Clubs und Bars, in denen nachts Swing, Jazz, Lyrik und Lästereien in studentischen Kreisen gefeiert wurden, aber außerhalb, abseits der Universität, exklusiv, verwegen, an verborgenen Orten, nicht „massentauglich“.³⁸ Der steife Umgangsstil, den diese „Künstler und Existenzialisten“ tagsüber an der Uni einhielten, verlor sich erst um 1968. Versteckspiel und Heimlichtuerei gehörten nicht mehr zum Standard. Fröhliches „Anbaggern“ und Flirts wie Liebesgeflüster waren jetzt Teil des sozialen Leben auf dem Campus wie das spontane Partywesen, ausgedehnte gesellige Mensarunden, heftiges Debattieren an allen Ecken und faules Pausieren auf dem Sonnenrasen am Audimax mit Rempeln, Rangeln und Raufen: Schmusen mit Anlauf. Noch war auf dem Campus nur braves Händchenhalten zu sehen. Küsschen vielleicht, aber keine innigen Kusszenen auf offener Szene. Aber nie in Vorlesungen, nur auf Feten. Paare wurden beobachtet. Wenn sich zwei gefunden hatten, war das eine Bestätigung für SDS-APO. Es waren heterosexuelle Paare; nie outeten sich Homosexuelle, obwohl sie voll integriert waren.³⁹ - Unter den 40 SDS-APO-Mitgliedern aus Hamburg, die sich nach 50 Jahren trafen, waren 12 Paare, die seit 1968 zusammen lebten.

Studentinnen, Anfang 20, (noch) keine Mütter,⁴⁰ tasteten sich an Beziehungen und Lebensentwürfe heran, schlugen herkömmliche Pfade aus und wussten definitiv, was sie nicht wollten: Modelle von Liebe, Ehe, Partnerschaft, Mutter-Vater-Kind, mit der modernen Hausfrau zwischen allerlei technischen Neuerungen, die sich in Bild und Ton, Filmen und Werbeslogans aufdrängten, entlasteten die eigene Mutter.⁴¹ Töchter suchten nach neuen Vorbildern und Alternativen. Sie waren entschlossen, alles anders zu machen, aber sie waren auch zaudernd, zerknirscht, zögerlich, zartbesaitet, - suchend und nie so sicher, wie sie nach außen wirkten. „Ich möchte nochmal 20 sein“, hörte man Väter schwärmen. Mütter verdrehten die Augen. Rückblickend waren die Zeiten um Mitte 20 anstrengend, zerrissen wegen der unsicheren Aussichten.

³⁸ Hubert Fichte, Peter Rühmkorf zB schildern diese Zeit in Romanen und Tagebüchern, (TaBu I und II).

³⁹ Drei „erklärten sich“ gegenüber MitbewohnerInnen, wollten aber „auf keinen Fall“, dass das publik wurde.

⁴⁰ Drei schwangere Frauen „mussten“ bald heiraten. Sie gründeten 1969/70 erste Kinderläden im Republikanischen Club.

⁴¹ Waschmaschinen, Staubsauger, Kühl- und Gefrierschränke erleichterten die Hausarbeit kolossal, - auch der PKW!

Humor half und Lachsalven gab es mit/ohne Anlass. Sie lösten verkrampfte Stimmungen besser als Alkohol oder Hasch; davor hatten die meisten Studentinnen Respekt. Sie waren unverträglich, was meistens „der Pille“ angelastet wurde.

Mitglieder von SDS&APO waren ständig auf dem Campus anzutreffen und bandelten unentwegt an. Aber Jungs legten sich weder einen Harem zu, noch protzten Mädels mit „Eroberungen“. Die meisten verhielten sich dezent, waren eh schnell „vergeben“ und selten so offen für Bock- oder Seitensprünge wie Männer. Darüber wurde getuschelt, hin und wieder gestritten: Untreue galt als illoyal, Unoffenheit als Betrug. Verletzt, entsetzt und enttäuscht reagierten meistens nur Frauen, die um Beziehungen kämpften und kleinere Krisen aussaßen. Man trennte sich nicht schnell. Das „Bäumchenwechselln“ waren verpönt, amüsierte aber alle.

(11) Verhütung und Abtreibung

Das waren düstere Themen für die kleinen Frauenzirkel, die fallweise nach Lösungen suchten. Anfangs hingte niemand diese Selbsthilfe an die „große Glocke“, es war zu gefährlich. Aber für junge Frauen, die dringend Antibabypillen brauchten und ältere, die abtreiben wollten, musste Hilfe her. Unbeschwerte sexuelle Kontakte waren wichtig, wurden durch die Pille möglich; Rezepte waren aber nur mit Mühe zu beschaffen und Ärzte, die Abtreibungen vornahmen, waren rar. Manchen warnten vor Antibabypillen. Das waren Frauenthemen, die im SDS nie offen besprochen wurden.

✚ Hormonbomben:	Antibabypillen bis 1990 extrem schädlich, unverträglich.
✚ Beschwerden:	Übelkeit, Erbrechen, unsicherer Schutz vor Empfängnis.
✚ Alternativen:	Schwangerschaftsrisiken.
✚ Abtreibung:	Gefährlich. Strafbewehrt, teuer, angstbesetzt.

Die existentiellen Dauerängste mussten Frauen ausbaden, suchten die Unterstützung von Frauen und sahen, dass es jenseits der Uni erheblich schwerer war, damit klarzukommen. Männer nutzten derweil das lustige „Wandervögeln“ und scherten sich prinzipiell wenig um Verhütung. Paare fanden Wege und Deals. Auswege per Kondom waren unbeliebt: festes Material, steife Überzieher wie Zipfelmützen für Zwerge, „Verhüterlis“, die nach Gummi oder Vollbremsung rochen, Fremdkörper, Störfaktoren, aber weit und breit nur riskante Alternativen!

Die wenigen Gynäkologen, die um 1968 ambulante Abtreibungen vornahmen, schützten sich vor der Entdeckung, sagten selten zu und kassierten 5-7 Hunderter für sichere Eingriffe. Das zT absurde Theater um Deckadressen und Heimlichkeiten hielt uns bis 1971 in Trab. Dann gab es eine Riesenwelle mit der STERN-Kampagne, die den Beginn der Frauenbewegung markierte. Helga Bauer war als eine der Ersten mutig dabei: „Ich habe abgetrieben!“ Das offene Bekenntnis war ein durchschlagender Erfolg.

Die Debatte um die Legalisierung von Abtreibungen war damit endlich eröffnet. Es dauerte zwar, bis endlich Kliniken bereit waren, entsprechende Eingriffe vorzunehmen.⁴² Aber Demos und Kampagnen mit Parolen wie „Mein Bauch gehört mir!“ setzten nach und wirkten beschleunigend und befreiend, weil sich so viele beteiligten.

⁴² Schikane: Nach dem Eingriff verweigerte die Ordensschwester einer Wilhelmsburger Klinik mir 1972 jedes Schmerzmittel mit der Ansage: „Schmerzen sind die Strafe für die Kindstötung: Das merken Sie sich gefälligst!“

Freie Liebe, Last oder Lust? Moderne Frauen müssten jederzeit „mitkommen“, meinte mancher Mann, schwanger werde ja keine mehr dank der Pille ; junge Frauen äußerten sich frei pro Sex, waren unbefangen, offen, unkompliziert. Ansonsten galten sie als prüde, frigide, altbacken o.ä. Sie waren ängstlich, fürchteten eine Schwangerschaft: Würden nach einer Abtreibung ein Kind kriegen können? hielten sich raus, diskutierten nie öffentlich, nur privat im vertrauten Kreis. Frauen, von denen es hieß, sie würden sich angstfrei und locker, lose und ledig geben, stellten eine latente Bedrohung dar, riefen Aggressionen hervor. Sie würden die „Preise“ verderben, klagten Frauen. Einige wurden wegen ihrer „Leichtfertigkeit“ attackiert, Keile in Beziehungen zu treiben. Männer hörten sich harsche Vorwürfe an, junge Frauen auszunutzen. Paare gerieten in Unwucht und mussten sich neu ausbalancieren. Das waren ungemütliche Phasen, vor allem für Frauen!



Famous Flush, Spaniel



V.W.

(12) Emanzipation ab 1967 - Empathie

Annäherungen an Konzepte der Emanzipationsbewegung bot die Belletristik. Studentinnen der Germanistik und Anglistik trafen sich in einem Leseclub zu Virginia Woolfs Werk, zuerst für leichte Kost wie *Flush* und *Orlando*, dann für ernstere Essays wie *A Room of One's Own* und schließlich für schwere Brocken wie *Three Guineas*. Die Idee der Gleichstellung durch Angleichung der Geschlechter war neu. Sie forderte, sich vom Zwang loszumachen, als Mann und Frau polar geprägt zu sein, als stark-schwach usw. Das faszinierte uns, blieb eine Vision für Empathie, die nicht nur Frauen zueigen sei. Ebenso dringlich müsse sie eine Eigenschaft von Männern werden, um Faschismus, Krieg, Patriarchat als Folge männlicher Vorherrschaft zu überwinden. Gegenmacht, Gegenwelten, Gegenentwürfe von Frauen erschienen als wirksame Wege, dies zu erreichen.

Das waren schöne Vorstellungen, - zunächst weit entfernt von unseren Lebenswelten und Politikpraxen, aber wir sahen Anknüpfungspunkte und zwar stärkere als bei Imperialismustheorien der alten Klassiker. Insofern nutzten wir Woolf als Insel für „weiche“ Konzepte des gesellschaftlichen Umbaus und Wandels, wichen aber der sozialistischen Literatur zur Bewegung der ArbeiterInnen nicht aus.

Die Schriften von Bebel, Zetkin, Rosa Luxemburg waren die Basislektüre im Seminar zur frühen Arbeiterbewegung und Sozialdemokratie; das Thema hatten SDS-APO-Mitglieder vorgeschlagen. Aktuelle sozialökonomische und gesellschaftspolitische Texte zur sozialistischen Arbeiterinnen- und Frauenpolitik weckten unsere Neugier auf Widersprüche und Ungereimtheiten in der bisherigen Geschichtsschreibung (R.J.Evans).

Aber wir wurden ausgebremst, unser Part sei der Klassenkampf von Arbeiterinnen; wir sollten und wollten Industriearbeiterinnen schulen: „Schlagt nach bei Zetkin!“.

Die uralte Stellvertreterpolitik war uns zuwider. Wir Studentinnen wollten unsere eigene Lage begreifen. Was konnten wir den Arbeiterinnen sagen? Vor Repräsentanten warnen, die sich verselbständigten? Wie werden Frauen mutiger?

Wir lasen uns in die Geschichte der Frauenbildung ein und landeten bei der Tübinger Bildungsforschung, ein Semester später bei Helge Pross. Sie forderte in der berühmten Streitschrift die Mädchen auf, sich für Bildung mit Mut und Entschlossenheit zu entscheiden und qualifizierte Berufswege anzugehen. Das sei der einzige sichere Weg, der materiellen Abhängigkeit, Enge des Haushalts und Anbindung an Kindererziehung zu entgehen. Damit zogen wir los in die Schulung mit dem Erfolg, dass einige jüngere Arbeiterinnen kündigten und umsattelten. Der Betriebsrat war sauer ob der Verluste. - In Soz/Pol-Basisgruppen fixierten wir Leitideen für die Emanzipation von Frauen, „fressen“ uns durch Bücherberge hindurch und hatten lange mit den grossen Entwürfen von Hannah Arendt zu tun.



Frauen-Friedensbewegung - Sie kamen oft vorbei, verteilten ihre Broschüren und traten mit einem gebieterischen Habitus auf, forderten ultimativ, ihren Kreisen beizutreten, denn Friedenssicherung seien wir als künftige Mütter der Gesellschaft und unseren Kindern schuldig. Ihr Ernst, die Strenge, Steifheit und altbackene Moral erreichten uns nicht,⁴³ wenngleich wir die Friedens- und Abrüstungsziele teilten. Sie lebten eine strenge

Organisationsdisziplin, anerkannten hierarchische Strukturen und erwarteten Loyalität von ihren Mitgliedern. Das war nichts für uns.

Wir haderten mit Theorie als Verpackung für Attacken gegen Polizei und Staat oder Hochschule und Kapital, Verfassungsschutz und Geheimdienst etc. Das überzeugte uns nicht. Ein Muster wurde bedient: vom Missstand zum Skandal zur Frage, Vermutung und These über die Gewissheit, Behauptung zur Kampfansage und Parole zwecks praktischer Offensive. Standardisiert. Dogmatisch. Demagogisch. Die allgemeine Erregung vergaß jede Regung für die Betroffenen des Missstands, zB die Arbeiter, denen Kündigungen oder Betriebsschließungen drohten.

So ging viel verloren, auch die Kritik an der Verselbständigung der Gewerkschaftspolitik blieb stecken. Nun verselbständigte sich die provokativen Aktionen und entfernten sich von Arbeitenden. Das spürten im SDS viele. Es laut zu sagen, bedeutete, sich einer Kaskade von Anwürfen auszusetzen, die hoch-emotionalisiert den Vorwurf erhoben, dass Frauen „mal wieder“ viel zu emotionsgeladen seien statt sich auf „die Politik“ zu besinnen.

Solche Widersprüche erlebten wir als überheblich und inkonsequent. Was nicht zum Weltverändern passte, wurde ignoriert oder geleugnet. Sich dazwischen zu verorten, war heikel für Frauen, die sich weder hinter große Begriffen verschanzten wie Imperialismus, Kapitalismus, Faschismus, noch im kleinteiligen Alltag aufgingen und für die Jungs tippten, telefonierten und den Alltag organisierten. Dazwischen war unser Engagement angesiedelt, das auf direkte Kommunikation angelegt war.

⁴³ BRD-Frauenverbände forderten die rechtsgesetzliche Absicherung der Gleichstellung von Frauen und konzentrierten sich in den 1950ern in einer Frauenfriedensbewegung, die sich gegen Militärbündnisse, Wiederaufrüstung, Wehrpflicht, Atombewaffnung richtete. - Sie wurde als kommunistisch unterwandert und ferngesteuert diffamiert. Das fanden wir interessant.

(13) Öffentliche Präsenz von Frauen 1968

Frauen waren überall dabei, initiativ und aktiv. Sie blieben als Frauen⁴⁴ eine Minderheit im SDS, der ja selbst eine Minderheit unter den politisch engagierten Studierenden war, gleichwohl ziemlich mächtig und mobil erschien. Dem SDS gehörten relativ viele Frauen an,⁴⁵ mehr als jedem anderen studentischen Verband. Etwa 3-5 Frauen waren stark engagiert und nahezu kontinuierlich präsent. Das galt auch für 10-15 Männer: Keine/r konnte alle Termine wahrnehmen. Das schaffte nur der hartgesottene Kern von 3-5 Personen, der sich unglaublich viel Verantwortung auflud, wacker durchhielt, sich aber bei Bedarf sofort Verstärkung holen konnte.

Alle waren mal mehr, mal weniger aktiv und „mittenmang“, Männer wie Frauen, wenn es galt, auf polizeiliche Eingriffe zu reagieren, Entscheidungen zu beraten, Texte zu verfassen, öffentlich wirksame Ansprachen zu formulieren. Es fanden sich stets Mitglieder, die anstehende Arbeiten übernahmen und durchhielten, bis die Aufgabe erledigt war. Infos liefen über Kettentelefonate der Wohngemeinschaften. Das klappte meistens zügig. - Wie Männer, so übernahmen auch Frauen Aufgaben in der UNI, für Demos und Aufrufe in der Stadt und in Betrieben. Sie sprachen sich ab und suchten Mitwirkende. Wenn es galt, Studierende anzusprechen, um sie für Demos oder Aktionen zu gewinnen, übernahmen Frauen die Aufgabe besonders gern.

1967 Schahbesuch mit Rudi Dutschke am 2. Juni

Der Vorabend wurde mit großem Aufwand vor allem von Frauen vorbereitet, - eher zufällig waren kaum Männer beteiligt: Petra Fabig hielt als Mitglied des SDS-Vorstands die Ansprache, wir suchten passende Musikstücke (AIDA-Triumphmarsch), formten einen mannshohen Schahkopf aus Pappe und Kleister, stellten 50 Portionen Rote Grütze bereit zum Bewerfen des Schahschädels usw. - Die Aktion machte riesigen Spaß und war bei großartigem Sommerwetter bestens besucht. Rudi redete sich in Rage und plötzlich brach die Stimmung. Gerede und Gerüchte über Polizeieinsätze an der Berliner Oper, über „Prügelperser“ und massive Übergriffe machten die Runde. Rudi reiste ab.

Benno Ohnesorg wurde erschossen! Danach, tagelang, erlebten wir, dass die einen am Boden zerstört und die anderen Feuer und Flamme waren: tiefe Trauer traf auf wütende Politsprüche. Ob die Bruchlinie zwischen Männern und Frauen verlief, ist wahrscheinlich, heute aber nicht verifizierbar.

Der Schock traf tief. Massen machten bei den großen Demos mit, nahmen an Protestveranstaltungen teil, aber nach und nach wurden die Reden über Polizeistaatsattacken redundant, sie wirkten abgenutzt und übertrieben. Zumindest unter Frauen kam Unsicherheit und Unmut auf, weil man so einseitig nicht mehr über Gewalt sprechen konnte.

Frauen waren wie Männer akzeptiert

Selbsteinschätzungen betonen die Gleichwertigkeit, die auf Fähigkeiten beruhte, mit denen man sich einbrachte. Ob jemand geeignet war, talentiert und belastbar, wurde fallweise entschieden. Wir waren ungleichartig fachlich qualifiziert, unterschiedlich erfahren, älter oder jünger, ungleichzeitig mobilisiert und politisiert. Wir stemmten gemeinsam viele Aktionen, auch riskante, traten einig gegen externe Anfeindungen auf, mauerten solidarisch gegen Attacken, schirmten uns gegenseitig ab,

⁴⁴ MoPo-Journalistin Eva? fand, dass VVs nichts für Frauen seien, oft fragte sie laut: „Haben die kein Zuhause?“ o.ä.

⁴⁵ Ein gutes Drittel der SDS-Mitglieder war weiblich. Öffentlich traten Frauen in Erscheinung, wenn sie als Begleitung eingeladen waren. Jetzt erschienen sie allein, auch Frauen aus SHB, MSB, LSB, HSU, ESG. Lieber kamen sie im Pulk!

das stärkte und verwischte Dissonanzen. Wir hatten nicht die Zeit, sie abzuklären, umgingen sie, solange sie nicht wirklich störten.

Zusammenhalt verlieh Sicherheit

In Seminaren und auf dem Campus, im SDS-Keller, in Buchhandlungen, Kneipen und WGs, an vielen Orten trafen wir auf unsereins. Trat intern umstrittenes Verhalten auf, zügelten wir uns; nichts sollte rausdringen.⁴⁶ Zuordnungen zu männlich-weiblichen Merkmalen spielten „eigentlich“ keine Rolle. Versteckt wurde Weibliches als Stigmatisierung ebenso eingesetzt wie Männliches. Wichtiger war die gegenseitige Wertschätzung konkreten Situationen der alltäglichen Hochschulpolitik, Basisgruppe etc. Da lernten wir uns genauer kennen und in Windeseile entscheiden, mit wem was möglich war, ohne lange abzuwägen. Eile entlastete. „*Seelensorgerei*“, die mehr den Weg als das Ziel verfolgte, war nicht nur Frauensache. Einige Männer mischten mit, was gut war. Offene Fragen mündeten in Literatursuche und Leseabende ein. Ein willkommener und eingeübter „Blitzableiter“!



Beratung zur Besetzung des Psychologischen-Instituts; vier Frauen mittendrin.

Die interne Wertschätzung beruhte auf Gegenseitigkeit oder Reziprozität. Sie orientierte sich am persönlichen Einsatz, an regelmäßiger Präsenz, Intensität und Zeit, an Kraft und Aufwand. Wer sich überzeugend verbal und praktisch einbrachte, wichtige Aufgaben bewältigte, belastbar war, stand hoch im Kurs. Häufiges „Abtauchen“ und plötzliches Auftauchen waren verpönt. Es gab den Typus, der „kam, sah und sagte“, was zu tun sei. Er fiel durch. Neue mussten Bewährungen bestehen. Frühes Verteilen von Flugblättern an den Landungsbrücken gehörte dazu wie die Arbeit an Aufrufen, Recherchen, Agitationsplänen und ihre praktische Umsetzung.

Es gab viel zu tun

Wir waren fleißig, altmodisch-leistungsorientiert, „wahnsinnig“ beschäftigt, jede/r wurde gebraucht, war wichtig. Wer kurzfristig einsprang, lossprintete und zuverlässig verfügbar war, erntete Lob. Wer sich drückte, war out. Aber es gab zweite und dritte Chancen, sich zu beweisen oder erneut zu enttäuschen und gründlich ausgegrenzt zu werden.⁴⁷ Alle wurden gebraucht. An Be- und Abwertungen waren Frauen aktiv und passiv beteiligt, ebenso fies oder fein wie Männer, hin und wieder eindeutiger. Dazu war nur befugt, wer akzeptiert war. Es gab sowas wie eine informelle Kontrolle und Gegenkontrolle, - intuitiv und naturwüchsig, aber an politischen Zielen orientiert. Meistens. Risse gab es, als der Drogenkonsum einzog und mit ihm unberechenbares Verhalten, das als „antiautoritär“ anerkannt sein wollte.

⁴⁶ Bei Kampfnagel-Aktionen gab es „Genossen“, die für die körperliche Belästigung einer „Mitgenossin“ durch einen jungen Arbeiter viel Verständnis hatten, sich amüsierten und machen ließen.

⁴⁷ Wenn es um Geld, Schulden, Materialverlust, Schusseligkeiten ging und sich Unzuverlässigkeit wiederholten.

Akzeptanz und Anerkennung

Sie fielen niemandem in den Schoß. Grundvoraussetzung war Vertrauenswürdigkeit, zudem Durchhaltevermögen und Standfestigkeit. Wer nur hin und wieder vorbeikam, hatte schlechte Karten. Wer verbindlich mitdachte und mitmachte, wurde umso mehr geschätzt, je länger, je lieber. Wer sich an den Debatten im SDS-Keller produktiv beteiligte und Flugblätter verfasste, war ebenso wichtig wie die Verantwortlichen für Druck und Papier, aber nicht wichtiger!

Dass das klar war, setzte „die Technik“ selbst durch, unter ihnen die taffe Gisela Deter. Der Boss „vons technisch Ganze“ war Dietmar Schmidt, von Haus aus Philosoph. Sein Single-Zuhause bot ihm weniger Leben als der düstere Keller mit Drucker-schwärze, Papierbergen, überlasteten Matrizennudeln, dem Kommen und Gehen, den Wortgefechten und Labereien. Später zog der Tross in die besser ausgestattete Annenstraße.

Emanzipation ab 1968 - Pluralisierung

1968 mündeten die Konzepte von Emanzipation als Angleichung, Gleichstellung, Empathie in eine unübersichtliche Pluralisierung ein. Alle Ansätze blieben bestehen. Sie flossen als Ebenen praktischer Emanzipation in große Debatten ein, verwirrten die politischen Zielsetzungen und wurden zum Programm und Problem, das Frauen beschäftigte: Emanzipation ging Männer nichts an. Sie schwiegen.

Ihr Anliegen blieb Emanzipation der Arbeiter und Völker dieser Erde voranzutreiben. Also kriegten sie was zu hören und auf die Ohren. Aber wir zerstritten uns in Hamburg nicht, wir praktizierten die bewährte Arbeitsteilung. Sie befriedete Kontroversen. Wie wir dabei ins Trudeln und in Widersprüche gerieten, alle, und trotzdem am Ball blieben, sollen folgende Skizzen exemplarisch zeigen:

In fünf großen öffentlichen Aktionen erfuhren wir kollektiv, was Befreiung sein könnte, wo sie praktisch ansetzen müsste, an Grenzen stieß und nach Neustarts verlangte. Bemerkenswert war, dass die Veranstaltungen nur die Kulisse waren, in denen Erfahrungen „ganz anderer Art“ gemacht wurden. Oder: Der formale Rahmen, das *framing* der Termine wurde fürs informelle Kommunizieren genutzt, um eigene und spezielle Anliegen abzugleichen, auszubauen und zu bekräftigen.⁴⁸

1. Februar 1968 - Vietnamkongress Berlin: KINDER

Massen machten sich auf den Weg, Hamburg waren stark vertreten und fest entschlossen, zur Beendigung des furchtbaren Vietnamkriegs alles zu geben. Kräfte wurden gebündelt, um mit Protestschreiben, mit dem internationalen Kongress, mit der großen Demo und Kundgebung dem weltweiten Widerstand zu zeigen: Wir sind da! Vorher tobten Kämpfe um richtige Richtungen. Trotz Zerreißproben blieben die Reihen nach außen fest geschlossen, Solidarität war angesagt. Eine Solidarität der an-kleinen Art für kleine Kinder erwarteten Mütter.

⁴⁸ Aktuelles Tagungsmanagement weiß um diverse Kommunikationsweisen, beobachtet, steuert und bindet sie produktiv ein.

Während des Kongresses gerieten wir ins „Fahrwasser“ vom frisch gegründeten „Aktionsrat zur Befreiung der Frau“. SDS-Frauen entzogen sich dem expliziten Impuls nicht. Wir wohnten in der WG unserer Cousine Helke und trafen auf Kinderladenkinder, die uns zur Einstimmung gegens Schienbein traten, weil wir sie nicht so um Einlass baten, „wie es sich gehört.“ Wir waren eingenordet. Kinder hatten nicht immer Recht, aber sie waren unschuldig.

Der Berliner Aktionsrat war in Selbsthilfe dabei, dem Erziehungsnotstand abzuhelpfen. Es gab keine Plätze für studentische Mütter in städtischen Kindergärten. Dort wurde zudem autoritär und mit harter Hand versucht, viel zu große Gruppen zu bändigen. Strenge und Strafen, - unerträglich. Helke startete einen Aufruf an der FU-Berlin. Prompt kamen 100 Mütter, auch einige Väter. Sie mieteten in Windeseile fünf aufgelassene Tante-Emma-Läden und fixierten ihre Leitlinien zur Betreuung, Erziehung und Elternschulung. Sie wollten ihren Kindern optimale Strukturen bieten: Kleingruppen in Wohnortnähe mit einer Betreuung ohne Druck und Drill, ohne autoritäre Gebote und Verbote. - Wir sogen die Infos begierig auf: „Das müssen wir bald in Hamburg angehen!“

Verblüffend war das Provisorium des fliegenden Kinderladens in der alten Villa auf dem TU-Campus, von wo die Kinder in die Fluren des Audimax‘ huschten, überall tobten und rumpurzelten im Gewusel zwischen Beinen der Massen. Wer kümmerte sich? Junge Männer, die locker, leise und lässig mit den Kindern umgingen! Und das ging gut! Die Aktion adressierte den SDS, uns, wollte aufrütteln, aufklären: Mütter wollten am Kongress teilnehmen, um politisch mitzudiskutieren! Alle waren gehalten, Verantwortung für Kinder zu übernehmen.

Das machten die herumwuselnden Kleinen klar. Sie am Rausrennen zu hindern, war schwer. Man musste sie überzeugen, locken, überreden. Sie ließen sich nicht tragen, wehrten sich oder strampelten sich frei. Die Lektion war:

Politisieren und Betreuen unterliegen diametral verschiedenen Logiken. Es geht nicht gleichzeitig. Kinder waren die eigentlichen Stars in der Manege, weil sie das zeigten als wären gebrieft.



Ihr ungestümer Bewegungsdrang störte, ängstigte, hinterließ den starken Eindruck, dass Lösungen hermussten.

Hier begann die später selbstverständliche Praxis, Kinderbetreuung in die Tagesplanung zu integrieren.

Einige Frauen waren begeistert. Sie sahen neue Perspektiven und machten sich in Hamburg sofort ans Werk.

2. September 1968 - SDS-Delegiertenkonferenz in FFM: MÜTTER

In einer „Brandrede“ stellte Helke Sander klar, dass Kinderbetreuung in einem politischen Verband nicht die Aufgabe von einzelnen Müttern (oder Vätern) sei. Wer Gesellschaften umkrepeln wolle, müsse neue Erziehungsziele verfolgen und sich zuerst mit eigenen Alt-Prägungen befassen, - vor dem Erretten ferner Welten!

Die Rede pflügte mit antiautoritärem Elan die Tagesordnung der Konferenz um. Angespannt und hochkonzentriert, entschlossen und empört trug Helke vor, was im Berliner Aktionsrat gäerte. Betreuung

und Erziehung, die Müttern überantwortet werde, gefährde das Aufwachsen „neuer Menschen“. Alternative Konzepte müssten Frauen für den politischen Aufbruch mitentwerfen. Das privat organisierte Betreuen sei als politische Aufgabe zu begreifen und umzugestalten.⁴⁹



Tomatenwurf und Tumult deckelten wichtige Aspekte. Das Plenum beklatschte die antiautoritäre Attacke. Die Kritik am SDS-Vorstand in FFM und die anderen >Grosskopften< kam von kleineren SDS-Landesverbänden, die sich nicht gängeln lassen wollten. Komplexität wurde erfolgreich reduziert,⁵⁰ die Brisanz der Rede ließ sich wegdrücken. Frauen debattierten vor und nach der Rede am Rande des Saals, in Waschräumen und auf Fluren und stritten um ihre Bedeutung wie um nächste Schritte. Viele unterstützten die praktische Selbsthilfe in Kinderläden, andere wussten genau, warum Muttersein politisch nicht opportun war. Aber wann war ein Kind opportun? Erst nach der Revolte in neuen Strukturen?

Es amüsierte alle Antiautoritären, Männer ebenso wie Frauen, dass die Riege der Vorständler sich mit Tomaten trietzen und dazu hinreissen liess, über die Köpfe der heterogenen Mitgliedschaft hinweg rumzubellen. Hamburger traten als vehemente Opposition auf, gegen Gewaltapologeten aus Berlin, gegen das Revolutionsgerede aus München und gegen das Schlaubergertum aus Frankfurt: Wir wollten basisorientierte Entscheidungsebenen stärken!

Im Hamburger SDS wurden die massiven Attacken an die Adresse des SDS-Vorstands bejubelt und als Bestätigung für den eigenen antiautoritären Kurs gefeiert. Die Berichte und Deutungen kamen ohne jeden Bezug auf Forderungen von Frauen und Müttern aus! Die Autonomieforderung des Berliner Aktionsrats war kein Thema. Auch wir Frauen übertrugen sie nicht analog auf den SDS Hamburg. Warum nicht?

- SDS-Männer verhielten sich in Hamburg weder so elitär und arrogant wie zB SDSler in Berlin. Bis auf einige Egomanen und ihre unangenehmen Attitüden, die geduldet wurden, weil sie öffentlich angstfrei auftreten und reden konnten.
- Es gab nur wenige Mütter. Sie zogen sich zurück, wenn Sitzungen länger als zwei Stunden dauerten. Und sie beschwerten sich nie. Aber jetzt machten sie sich auf den Weg, um Debatten über Kinderläden anzuregen. Das bemerkte der SDS nicht. Das Thema war erledigt.

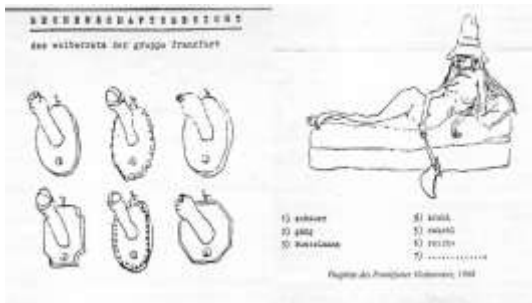
Die Brandrede regte in Hamburg den Republikanischen Club an, eine Tagung zur Emanzipation mit dem Schwerpunkt Kinderladen zu planen.

3. November 1968 - SDS-Delegiertenkonferenz in Hannover: WEIBER

Die Frankfurter Weiberräte verteilten das Flugblatt: „Die Herrschaft der Schwänze hat ihre Grenze“. - Das mittlere Chaos brach aus. Die Konferenz drohte zu platzen. Die mediale Aufregung schwappte über: Spontan fanden alle die Attacke absurd, komisch, treffend, danach kamen Grübeleien über Grenzverletzungen auf. Getarnt als „Rechenschaftsbericht“ wurde der Slogan: „Befreit die sozialistischen Eminenzen von ihren bürgerlichen Schwänzen“ illustriert:

⁴⁹ Wir tauschten uns vor-/nach ihrem Vortrag in den Waschräumen aus; ohne den Wink mit dem Zaunpfahl der roten Tomaten hätte es keine Diskussion im Plenum gegeben. Aber was war jetzt gewonnen? Helke war unzufrieden mit dem Verlauf, weil die Aktionsfrauen auf Selbsthilfe verwiesen waren. Vom SDS gab es keine theoretische Unterstützung.

⁵⁰ Vgl Protokoll des SDS-HH zur DK FFM/Hannover; Sophie M Baader 2008.



Die schriftlichen Erläuterungen trafen ins Mark. Das Plenum wurde laut, alles lief auseinander und geriet, mal mit Männern, mal ohne, in krasse Kontroversen um Satire, Witz, Geschmack und Übergriffe in Provokationen. Es gab Lachsalven sowohl wie Ekelanfälle, Scham und Abscheu. Und O griff aggressiv nach dem Mikrofon und posaunte seinen Spruch vom Penis raus, der lieber rein als ab sein wolle, das sei natürlich, das allzu natürlichste Bedürfnis. Die Passage wird Filmen vorgeführt. Ein Geck, ein Witz in typischer Machomanier, ein

„grober Keil auf den groben Klotz“? Ebenso widerlich wie das Hackebeil mit den Trophäen? Oder eine der üblichen Attacken, die Kerle sich rausnahmen?

Er missbrauchte mit großkotzigen „Ich-auch“-Tiraden öffentliche Veranstaltungen in Serie, war inhaltlich oft völlig abwegig und ignorant unterwegs. Es ging ihm um MICH+ICH, nicht um gemeinsame Politikziele. Kritik erreichte ihn nie. Niemand kritisierte ihn sofort oder später wegen des grob-peinlichen Auftritts in Hannover. Wir ertrugen ihn wie andere Großsprecher, die praktisch nichts bewirkten. - Das Problem waren wir. Wir nahmen das hin, Frauen wie Männer. Häufiger. Wir ertrugen Ego-manen, die sich wie Leader aufspielten und waren doch fundamental antiautoritär.

Die Widersprüche rumorten, stießen Lernprozesse an, für die es im SDS überhaupt keine Zeit mehr gab. Hannover hatte einmal mehr unsere antiautoritäre Haltung bestätigt. An der arbeiteten wir, ohne dass der SDS oder wir Frauen aus der Initiative des Weiberrats irgendeine Konsequenz gezogen hätten! Es war eine Lachnummer wie der Beitrag von O. Es gab in Hamburg weder Aktionsräte, noch Weiberräte.

Unser Verständnis von Emanzipation erhielt Anstöße, Tritte, Dellen: Wir machten Machos in unseren Reihen aus, haderten mit ihnen formal und inhaltlich, wollten weder Vorträge, noch apokalyptische Beschwörungen hören und schwänzten die Termine fortan.

4. Dezember 1968 - „Busenaktion“

Die sog. Busenaktion wurde im kleinsten clandestinen Kreis zügig geplant, um sie geheim zu halten. Der Termin sollte nicht auffliegen. Der sarkastisch-satirische Balladensong musste intensiv geprobt werden.⁵¹ Derweil suchten wir eilig weitere Frauen für den frechen „Heidenspaß“ in der heiligen Adventszeit. Viele zögerten. Es zeigten sich schließlich 18 blanke Busen. Medien und Öffentlichkeit nutzten die Nacktheit prompt für bösartige Verballhornungen wie „Striptease vor Gericht“. Die ausgefeilte Kritik an der Klassenjustiz, am Patriarchat, an der Kriminalisierung von Linken verstand niemand. Die gepfefferte Presseerklärung rettete nichts. Und der SDS? Warum gab er keine „Flankenschutz“?

Die „Manöverkritik“ im Jour Fixe war ernüchternd. Männer schwiegen. Einige SDS-Frauen fanden die Aktion mutig, aber verfehlt. Die ärgerliche Medienresonanz sei doch vorhersehbar: Nackte Busen als Steilvorlage für Sex-Sells-Schlagzeilen anzubieten, müsse „in die Hose“ gehen und Schaden anrichten, weil Ernstes veralbert werde. Halbnackte Frauenkörper zu nutzen, sei peinlich, unwürdig ungeeignet für jede politische Aufklärung.⁵²

Ablehnung und Skepsis überwogen, weil wir „niedere Motive“ nutzten; so unsensibel mit Nacktheit umzugehen, sei Sexismus im Stil von KONKRET. - Ein Eigentor. Es hagelte bösartige externe Kritiken: „Busen ohne Botschaft“. Die interne Nachschau war bitter. Sympathisantinnen, die nichts von einer Entblößung (=Entblödung) hielten, waren verärgert, - „fremdverschämt“ kehrten sie uns den Rücken. Der Fehler war, bei der wirkungsvollen Provokation den Überschuss des „HB-Männchen-Effekt“ zu vergessen! Blande Busen überblendeten das politische Anliegen der Justizkritik.

⁵¹ Er war genial. Wer ihn und die Dramaturgie entwarf, ahnte ich nur. Wie so oft. Wir konnten nicht alles alleine wuppen!

⁵² Das waren üblichen Kritiken an BILD, konkret, MoPo und anderen Printmedien.

Wir hatten unterschätzt, dass die Medien uns gnadenlos in die Pfanne hauen würden, ohne einen Hauch von Interesse an der Justizkampagne. Schlimm war, dass es uns nicht gelang, aus der Schimpfkanonade der Leserbriefe, die Springer u.a. veröffentlichten, eine Philippika gegen den männlichen Ungeist zu machen, der sich da austobte. Hätte das den barbusigen Protest gerettet? Vielleicht. In der Erinnerung taucht die Weihnachtspause auf und eine große Erschöpfung, Reisen nach Ostfriesland, wo Nachwuchs erwartet wird und Freundinnen.

Ältere SDSlerinnen rieten dringend, solche Aktionen gründlicher vorzubereiten und abzustimmen. Wir nutzten die Erfahrung für eine produktive Volte und schalteten um aufs Lesen, Diskutieren, Lernen aus Fehlern, Neustarten. Unsere **Wissensbestände zur Emanzipation** waren tatsächlich defizitär. Ab sofort planten wir einen Lesezirkel zur Alten Frauenbewegung etc. und bereiteten für die Tagung „Emanzipation“ im RC für März 1969 ein Leseprogramm vor.

5. März 1969 - Republikanischen Club: KINDERLADEN

Ohne Rücksprache mit Uni-Frauen lud der RC halb Norddeutschland zum Weibertratsch ein. Er wollte die Streitereien unter Linken glätten und bot sich als Forum für die Heilung all der Wunden an, die die APO sich intern zugefügt hatte⁵³.

Die gut besuchte Tagung war lebhaft, verlief unsortiert, war schlecht moderiert und stand moralisch unter Strom: Es musste ein praktisches Ergebnis geben, nicht nur Gelaber! Theoriegeleitete Wortbeiträge? Sie fielen durch, unter den Tisch, gingen in lautem Gemurmel unter. Das Interesse konzentrierte sich auf die Lösung praktischer Fragen: konkrete Räumlichkeiten für Kinder. Stichworte wie „aufrechter Gang“, „repressionsfreie Erziehung“ gute Beziehungen etc. fielen zwar, blieben aber ohne jede Diskussion als Forderungen im Raum hängen.

Es ging um Alternativen zu städtischen Kindergärten, aber auch um neue Menschen: "Mütter können Söhne nicht richtig erziehen!" (O-Ton). Beschwärmte wurde die anti-autoritäre **School of Summer Hill** etc. Unsere theoriegesättigten Vorschläge passten nicht: „Keine Überfremdung, keine Instrumentalisierung“, war ein Gebot und „mit Politik ist das hier vorbei“. Sie sei gescheitert, das brauche man nicht mehr.

Wir saßen eingezwängt zwischen vielen Müttern, Kindergärtnerinnen, einigen Vätern und Lehrern. Unser Schulungsprogramm für Emanzipation, Frauenbewegung, Frau&Familie etc. blieb unbeachtet links liegen. Es war ein Vorschlag, der gegen die starken Impulse zur Gründung von Kinderläden keine Chance hatte. Wir waren keine Mütter, hatten nichts mit Kinderbetreuung zu tun. Was wir unter Emanzipation verstanden, war weit entfernt vom klaren Ziel der Mütter, die dominierten: Sie wollten sich von der Alltagsbetreuung entlasten, aber nur zu akzeptablen Bedingungen mit gut qualifizierten Kindergärtnerinnen. Sie hatten alle Hände voll zu tun, sich einig zu werden und praktische Schritte zu planen. - Unser Vorschlag, im ASTA für die Einrichtung eines Kinderladens öffentliche Mittel einzuwerben, interessierte nicht. Mütter schafften sich Freiraum, um beruflich tätig zu werden. Das war ihr wichtigster Schritt auf dem Weg zur Emanzipation!

6. Emanzipiert mal schön.

Zu Frauenbewegung, Bewusstsein und Politik wurde weiter geforscht und gearbeitet: Frauenwahlrecht, Wahlbeteiligung von Frauen (Weimar⁵⁴), Familienrecht und -politik. Überall hakte es, in der Wissenschaft wie in der Politik waren Frauen nachrangig.

⁵³ Vgl Klaus Dörner 2014. Seine erste Initiative zur Gründung des Republikanischen Clubs in Hamburgs scheitert. Er entwirft ein Konzept, das die linkspolitische Mitte fokussieren und Flügelstreite ausschliessen soll, Toleranz und Respekt fordert.

⁵⁴ Vgl Borowsky 2005, der wie Falter die in der DAF organisierten Arbeitergruppen als loyale und starke Wähler identifiziert.

Die reale Gleichstellung kam nicht voran! Und niemand guckte hin? Das Hausfrauenmodell dominierte, Halbtagsarbeit galt als ideal für die Kombination von Familie und Beruf. Im Vergleich zur DDR, die angeblich alle Frauen zur Industriearbeit zwingen, könnten Frauen im Westen frei wählen.

Lauter Sackgassen, wo wir auch hinschauten: Zu „Frau und Familie“ in Parteien wiederholten sich leere Versprechen. Wo wurde Familie egalitär gedacht? Wo war sie mehr als Ort von Frauen-Reproduktionsarbeit? Gab es Pläne, Frauen neue Wege in die Qualifizierung zu öffnen? Bildung und Ausbildung, Erwerbstätigkeit für Mütter verlangte eine neuartige Kinderbetreuung. Wen interessierte das?

In der Uni waren die Fragen anschlussfähig, außerhalb blieben sie ohne Resonanz: Frauen, Mütter, Eltern seien zufrieden, hieß es. Wollten Frauen mit Vollzeitstellen ihre Kinder als „Schlüsselkinder“ aufwachsen lassen? Wo immer wir mit ihnen zu tun hatten, ging es zuerst um Lohnerhöhungen. Eine Gruppe von uns fuhr nach Kiel; alte Soldatenräte erzählten, wie sie nach 1918 das Frauenwahlrecht kriegten: „... zufällig zogen wir das Papier aus der Schublade.“ Die Gegenseite sei total überrascht gewesen und stimmte zu. „Und dann wählten Frauen konservativ, später auch Hitler.“ Traf das zu?⁵⁵

Wir bearbeiteten diese und andere Fragen zu Geschlechterstereotypen, Wahlrecht, Frauenbewegungen, Rosa Luxemburg, Bebel, Marx/Engels. Wir blieben dem Themenfeld im Beruf verpflichtet; unsere Wege kreuzen sich bis heute bei der Suche nach optimalen Wegen für Frauenpolitik und münden meistens in das Plädoyer für die Balance zwischen Autonomie und Institution ein. Die Zeiten, in denen darüber prinzipiell gestritten wurde und antiinstitutionelle Politik ein Dogma war, sind passé. Autonome setzten in Hamburg ohne Institutionen keine neuen Strukturen durch. Sie waren finanziell abhängig oder fristeten ein Nischendasein. Heute wird pragmatisch um den jeweils besten Weg gerungen. Dass 1968 lehrte, als Basisinitiative die Kräfte der Institutionen in der Stadt zu nutzen, hat sich durchgesetzt. Wie das austariert wird, entscheidet sich am Ziel. Wenn es erneut um die Streichung des Paragraphen 218 wird sich das wieder zeigen: Autonom wird eine Initiative angeschoben, institutionell wird sie durchgesetzt. Power trifft auf Struktur.

Nach eigenständigen Gruppierungen von Frauen um 1968 zu suchen, ist ein „heutiges“ Anliegen. Abspaltungen galten als schädlich, verwegen und zum Scheitern verurteilt. Sie grenzten Potentiale aus, schwächten sich und andere. Frauen stimmten in der damals üblichen Gangart ihre Ziele ab, um als gleiche, gleichberechtigte, gleichwertige Gruppe innerhalb von SDS-APO kooperativ zu arbeiten. Das machten die Bergedorferinnen mit dem AK Emanzipation so, auch die Hamburgerinnen bereiteten die Busenaktion im SDS vor. Die Basisorganisation war klein und überschaubar.

Frauen waren extern weder Redenschwinger, noch intern die Bestimmer. Das galt auch für das Gros der Männer! Wie sie waren Frauen überzeugte Mitglieder und Vollzeit-Mitwirkende, die wichtige Aufgaben wuppten. Ihre intensive Kommunikation auf informeller Ebene über sog. Frauenspezifika wie Abtreibung, Verhütung, Kinderladen, Mutterschaft, Emotionen etc. reifte im kurzen Sommer 1968 heran, brach im

⁵⁵ Vgl Falter u.v.a. 2009: Das Wahlverhalten von Frauen schwankte und war nie ausschlaggebend für Zuwächse der NSDAP.

SDS aber nicht mehr durch. Er löste sich langsam auf. Die Themen gärten und kochten mit Power wenig später hoch:

In (halb)autonome, (halb)institutionellen Frauengruppen gab es nach 1970 plötzlich Massen von Frauen, die in die Bildung, Beratung, Bewegung und Praxis der Universität einströmten. Frauen aus Betrieben und Verwaltungen suchten Rat und Hilfe.⁵⁶ Das war überwältigend. Viele APO-SDS-Frauen trafen sich dort wieder.

Das „große Buch“ zu Frauen an der Universität von Dagmar Filter und Jana Reich mit dem schlichten Titel „Respekt!“ zeigt eindrucksvoll, was das „Schwungrad“ 1968 in Gang setzte und bis 2020 bewegte. Es gibt wie immer viel zu tun. Es reicht nicht, die Anteile von Frauen in allen Hierarchiestufen auf 50% anzuheben. Wissenschaft, Forschung und Lehre brauchen inhaltlich und methodisch neue Strukturen für Denkweisen, die alte Spaltungen zwischen Rationalität und Emotionalität überbrücken. Die Oldies wünschen: Emanzipiert mal schön! Und weil sie nicht gestorben sind, tönen sie immer noch ...

V. Literaturnachweis

- Arendt 1963: *Über die Revolution*, München
Arendt, 1960: *Vita Aktiva. Vom tätigen Leben*, Stuttgart
Arendt, Hannah 1959: *Rahel Varnhagen. Lebensgeschichte einer deutschen Jüdin*, München
Baader, Meike Sophia 2008: *1998 und die Pädagogik*. In: Schaffrik/Wienges (Hg.), S.58-77.
Bendkowski, Halina/Sander, Helke 2018: *Die 2. Frauenbewegung im 20. Jh. und ihre Gegenwart. Reden*. Berlin
Bönig, Jürgen 2017: *Karl Marx in Hamburg - Der Produktionsprozess des „Kapital“*, Hamburg (vsa)
Borowsky, Peter 2005: *Wer wählte Hitler und warum? Analysen der Wahlergebnisse 1928 bis 1933*. In: Ders., *Schlaglichter historischer Forschung*, S. 236-253.
Dörner, Klaus 2014: *Zwischen Antipsychiatrie und Reform der Institution. Sturmzeit der Psychiatrie*. In: *Schattenblick* <http://www.schattenblick.mobi/infopool/pannwitz/report/ppri0005.html> (abgerufen am 17.01.2021)
Falter/Lindenberger/Schumann 2009: *Wahlen und Abstimmungen ... 1919-1933*. München
Filter/Reich (Hg.) 2020: *RESPEKT! Frauen verändern Wissenschaft an der Universität Hamburg*, Norderstedt
Gilcher-Holthey, Ingrid 2017: *Die 68er Bewegung. Deutschland-Westeuropa-USA*, München
HLZ-Zeitschrift der GEW Hamburg, Heft 1-2/2019; Heft 3-4/2019; Heft 9-10/2020.
Kätzel, Ute 2002: *Die 68erinnen. Porträt einer rebellischen Frauengeneration*, Berlin
Koenen, Gerd 2011: *Das rote Jahrzehnt. Unsere kleine Kulturrevolution 1967-1977*, FFM
Nicolaysen 1997: *Siegfried Landshut. Die Wiederentdeckung der Politik. Eine Biographie*. Frankfurt am Main
Nicolaysen, Rainer 2020: *Konsequent widerstanden - Die Juristin Magdalene Schoch*. In: Filter/Reich, S.31-44.
Pieper, Werner (Hrsg.) 2007: *Alles schien möglich - 60 Sechziger über die 60er Jahre*. Löhrbach
Rentschler, Hannah/Roers, Benjamin 2019: *Zwischen „alten Mädchen“ und „Oben-ohne-Sängerinnen“ - Studentinnen im Kontext von „1968“*. In: *Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte*, Band 105, S. 89-118.
Schaffrik, Tobias/Wienges, Sebastian (Hg.) 2008: *68er Spätlese - Was bleibt von 1968?* Münster
Schildt, Axel 2020: *Medien-Intellektuelle in der BRD. Nachlass*, hrsg. von Kanzorra/Siegfried, Göttingen.
Scholz, Christian, *Stabsstelle Datenmanagement 1919: 100 Jahre Hochschulstatistik der Universität Hamburg*.
Schopka-Brasch, Lilja 2020: *Studentinnen an der Universität Hamburg*. In: Filter/Reich, S.16

⁵⁶ Vgl Filter/Reich 2020, Respekt! Auf mehr als 500 Seiten wird